№ 216. Mittwoch, den 16. (28.) September 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Das Feuilleton der Nummer des „Прав. Вѣстн." bringt interessante Daten über die bewaffneten Kräfte des zeitgenössischen Europa und mehrerer überseeischer Staaten. Danach verursacht der Armeebestand der einzelnen europäischen Großmächte einen Kostenaufwand von unzähligen Millionen und zwar: Rußland nicht weniger als 772½ Millionen Francs, Deutschland — 675 Millionen Francs, — Frankreich — 650 Millionen Fr., Oesterreich-Ungarn — 432½ Millionen Fr., Italien — 267¼ Millionen Fr., insgesammt 4¼ Milliarden Francs. In Europa stehen beständig 4¼ Millionen Mann unter den Waffen; beim Ausbruch eines europäischen Krieges würden 16,410,000 Mann, mit Einschluß der Reserven aber 34 Millionen Mann ins Feld ziehen. Auf dem ganzen Erdball werden jährlich [illegible]¼ Millionen Soldaten unter Waffen gehalten; im Falle eines allgemeinen Krieges könnte diese Zahl bis auf 44¼ Mann gebracht werden. In Europa kommen auf einen Soldaten fünf Zivilisten.

— In einem Rundschreiben des Ackerbauministers an die Adelsmarschälle wird, wie die „Нов. Вр." berichtet, der festen Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die neuen Bestimmungen zur Eröffnung landwirthschaftlicher Vereine dazu beitragen würden, zahlreiche Vereine entstehen zu lassen, denn jene Bestimmungen böten zu selbstthätigem Vorgehen der Landwirthe in dieser Richtung alle Gelegenheit. Der Minister bittet die Adelsmarschälle, für das Entstehen jener für unser Land so wichtigen und nützlichen Institutionen zu wirken. Auch hat der Minister zugleich mit seinem Rundschreiben allen Adressaten mehrere Exemplare des Normalstatuts für landwirthschaftliche Vereine zugesandt und ferner die Gouverneure ersucht, dem Ministerium genaue Angaben über alle Vereine, die mit ihrer Erlaubniß gegründet werden, zugehen zu lassen.

— Ueber die in auswärtigen Gewässern schwimmenden russischen Kriegsschiffe veröffentlicht die Zeitung „Kotlin" nachstehende, vom „R. T." referirte Daten. Es befinden sich im Stillen Ocean und zwar *in Port Arthur*: die Kreuzer ersten Ranges „Rossija", „Admiral Kornilow", „Pamjat Asowa", die Kreuzer „Sabiaka" und „Wssadnik" und das Hafenschiff „Ssilatsch"; in Talienwan: der Kreuzer ersten Ranges „Wladimir Monomach"; in Nagasaki: das Hochseekanonenboot „Gremjaschtschi"; in Tschemulpo: das Hochseekanonenboot „Ssiwutsch"; in Wladiwostok: der Geschwader-Panzer „Ssissoi Weliki", die Kreuzer 1. Ranges „Rjurik"; „Dmitri Donskoi", das Hochseekanonenboot „Mandshur" und „Otwashny"; auf der Fahrt nach Wladiwostok: der Geschwader-Panzer „Navarin" und der Kreuzer „Kreisser". An den Gestaden Kamtschatkas kreuzt das Kanonenboot „Korejez". Im Mittelländischen Meer befinden sich, und zwar in Suda: der Geschwaderpanzer „Kaiser Alexander II.", der Minenkreuzer „Possadnik" und das Torpedoboot 119; in Kandia: das Kanonenboot „Donez"; in Kanea: das Torpedoboot 120. Auf der Fahrt in den Atlantischen Ocean in Brest: der Kreuzer „Dshigit"; auf der Fahrt nach Plymouth: der Kreuzer 1. Ranges „Herzog von Edinburgh". Im Schwarzen Meer in Jalta: die Kaiserliche Yacht „Standard"; an der Murmanküste: das Transportschiff „Bakan". In Kopenhagen ankern gegenwärtig die Kaiserlichen Yachten „Poljarnaja Swesda" und „Zarewna".

Moskau. Dieser Tage erfolgt nach den «Н. Д.» nach eingehender Besichtigung des Kaiser Alexander II.-Denkmals durch eine Technische Kommission die Uebergabe desselben an die Palaisverwaltung. Vor der Uebergabe fertigen die Erbauer des Denkmals eine genaue technische Beschreibung desselben an, und die Uebergabe wird in Uebereinstimmung mit dem Akt erfolgen, welchen das Denkmalbaukomité und der Chef der Palaisverwaltung unterzeichneten. Nach der Uebernahme durch letztere sollen bestimmte Stunden für die Besichtigung durch das Publikum festgesetzt werden, und zwar soll die Besichtigung im Winter von 10—3 Uhr, im Sommer von 9—7 Uhr gestattet werden. Es wird beabsichtigt, außer dem dejourirenden Palaisgrenadier, der alle zwei Stunden abgelöst wird, noch vier Wächter der Palaisverwaltung beim Denkmal zu postiren.

Riga. Neben der großen Fabrikanlage der Gesellschaft „Phönix" hat ein Bauunternehmer, Herr A. Ikner, wie wir einer Zuschrift der „Düna-Zeitung" entnehmen, ein pompöses Gebäude mit allem Comfort der Neuzeit aufgeführt, das speciell dem humanen Zweck dient, billige und gesunde Arbeiterwohnungen und freundliche Wohnräume für die Beamten zu bieten. Das vierstöckige Gebäude ist derart angelegt, daß vor allen Dingen für Luft und Licht in ausgiebigster Weise gesorgt worden ist. Helle Corridore, Vorhäuser und bequeme Treppenräume, mit guten Ventilationsvorrichtungen versehen, sowie ein geräumiger großer Hofraum sorgen für steten Luftwechsel und wenn Abends die Dämmerung hereinbricht, dann erstrahlt es überall in hellem elektrischen Licht, das in einem im Souterrain befindlichen Maschinenraum erzeugt wird, woselbst, von einem ständig engagirten Maschinisten beaufsichtigt, zwei Petroleummotore arbeiten, der eine zur Erzeugung des elektrischen Lichtes, der andere, um aus einem, zu dem Zwecke gebohrten artesischen Brunnen das Wasser durch sauber angelegte Wasserleitungen in die vielen einzelnen Wohnungen resp. Küchen zu befördern. Selbstredend hat jeder Wasserkrahn auch seine Ausgußvorrichtung und somit auch eine Ableitung des Spülwassers. Jede Arbeiterwohnung besteht aus einem größeren hellen Raum, der als Aufenthalts- und Schlafzimmer dient, und einem zweiten Raum, dem Speisezimmer, woselbst sich auch die saubere Küche mit Backofen und den Ringen befindet. Solch' eine Wohnung wird, je nachdem sie höher oder niedriger belegen ist, mit 8 bis 12 Rbl. monatlich bezahlt. Die meist zur Straße belegenen Beamtenwohnungen von 3—5 Zimmern, mit allem sonstigen Zubehör versehen, kommen monatlich auf 15—30 Rbl. zu stehen.

Libau. Der Weltwanderer Konstantin v. Rengarten traf, wie der „Düna-Ztg." aus Libau geschrieben wird, am 22. September um 2¼ Uhr Nachmittags in Libau ein. Da die Stunde des Eintreffens nicht feststand, erwarteten ihn Viele schon den ganzen Vormittag über und gingen, radelten oder fuhren ihm längs dem Strande sehr weit entgegen. Man kann sagen, daß die Bevölkerung ihn empfing und in die Stadt einbrachte, wie einen Sieger nach schweren Kämpfen. Selbst alte Frauen bewillkommneten ihn vor und in der Stadt, drückten ihm die Hand und gaben ihm das Geleite. Die Hurrahs wollten garnicht enden, denn ungeachtet des Regens bildeten Tausende Spalier in den Straßen, durch welche er gegangen kam. Auf solchen Empfang war er doch nicht gefaßt gewesen, sagte er wiederholt. Die größte Freude aber empfand er, als ihm seine Mutter und seine Frau, die aus Riga hierher gekommen sind, entgegentraten.

Jarosslaw. Die Wälder des Mologa'schen Kreises sind als Schlupfwinkel für Bären im ganzen Gouvernement Jarosslaw bekannt, und die Fälle sind nicht selten, daß Kühe und Pferde, ja sogar Menschen von den Bestien angefallen werden. Vor Kurzem wurde nach dem «**Волгарь**» eine Bäuerin aus dem Dorfe Samostka, die sich zum Pilzesammeln in den Wald begeben hatte, dort von einem Bären arg zugerichtet. Im Gebüsch hörte sie ein starkes Keuchen und Knirschen, sie trat näher, schlug die Zweige aus einander und bemerkte nun einen braunen Bären. Dieser erhob sich rasch auf seine Hinterbeine, fiel die Bäuerin an, riß sie zu Boden und brachte ihr verschiedene Bißwunden bei, unter Anderem riß er ihr ein Stück der rechten Wange unter Verletzung der Kinnlade ab. Der Unglücklichen wäre es vielleicht noch schlimmer ergangen, wenn die Aufmerksamkeit des Bären nicht durch den Pilzenkorb der Bäuerin abgelenkt worden wäre. Er machte sich über die Pilze her und riß dabei den Korb in Stücke. Die Bäuerin aber raffte ihre letzten Kräfte zusammen und lief davon, brach aber unterwegs kraftlos zusammen und wurde von einem des Weges kommenden Bauern aufgehoben und ins Krankenhaus gebracht.

Rußlands Getreideexport im Jahre 1897.

(Aus der „St. Pet. Ztg.")

Das Jahr 1897 brachte in mancher Hinsicht dem Weltgetreidehandel interessante Erfahrungen. Anfang des Jahres hörte man nur Klagen der Landwirthe über die stark gesunkenen Getreidepreise und ihre Vorschläge zur Hebung der Noth, die meistens in der Erhöhung der Getreidezölle und Veränderung der Getreidetarife gipfelten. Inzwischen näherte sich die Erntezeit und bald erfuhr man, daß nicht nur fast ganz Europa, sondern daß auch Ost-Indien, Australien und Argentinien unter der Ungunst der Naturverhältnisse zu leiden hatten. Man mußte eine starke Mißernte konstatiren und es entstand eine Nachfrage nach importirtem Korn. Selbst Oesterreich-Ungarn, welches zu den Getreide exportirenden Ländern gehört, war gezwungen, fremdes Korm einzuführen. Daß unter diesen Umständen die längst ersehnte Steigerung der Getreidepreise von selbst eintrat, war selbstverständlich. Von den zur Hebung der Noth der Landwirthe vorgeschlagenen Maßregeln konnte nicht mehr die Rede sein. Jetzt bewegten sich die Sorgen der Regierungen um die Frage, auf welche Weise man das konsumirende einfache Volk vor den enorm gestiegenen Getreidepreisen schützen und ihm ein billiges Getreide schaffen könnte. Kurzum, das Jahr 1897 gehört zu den lehrreichsten Jahren auf dem Gegiete des Weltgetreidehandels.

Wie äußerten sich nun diese Erscheinungen beim russischen Getreideexport? Das Zolldepartement veröffentlicht soeben vorläufige Nachrichten über den Außenhandel Rußlands im Jahre 1897. Den offiziellen Ausführungen entnehmen wir diejenigen Zahlen, die sich auf den russischen Getreideexport beziehen, und ersehen daraus, daß das Jahr 1897 für denselben relativ günstig war, denn trotzdem Rußland im Lande selber eine Mißernte durchzumachen hatte, fiel die russische Getreideausfuhr hinsichtlich der Menge des ausgeführten Getreides gegen das Jahr 1896 nur sehr gering und hinsichtlich ihres Werthes wies sie sogar eine nicht unerhebliche Steigerung auf. Alle aufgespeicherten Vorräthe aus den vorhergehenden billigen Jahren gingen ins Ausland, — und zum ersten Male in der Geschichte des russischen Getreideexports spielte auf dem Weltmarkte der sibirische Weizen eine gewisse Rolle.

Im Jahre 1897 betrug Rußlands Getreideausfuhr 488,853,000 Pud gegen 506,325000 im Jahre 1896, was also ein Sinken von 3 % ausmacht, der Werth dieser Ausfuhr bezifferte sich dagegen im Jahre 1897 auf 353,353,000 Rbl. gegen 321,950,000 Rbl. im Jahre 1896, d. h. er war um 10 % gestiegen. — Die Verringerung der Ausfuhrmenge bezieht sich ausschließlich auf die erste Hälfte des in Rede stehenden Jahres, als die Preise relativ noch niedrig waren; in der zweiten Hälfte des Jahres 1897 dagegen wuchs unser Getreideexport sowohl seiner Menge als auch seinem Werthe nach. Besonders belebt gestaltete sich unser Getreidemarkt in den Monaten Juli — September.

Unter den Getreidearten nahm auch im Jahre 1897 der Mais eine wichtige Stelle ein. Ueberhaupt gewinnt diese Getreideart auf dem Weltmarkte immer mehr an Bedeutug. Im Gegensatz zu den übrigen Kornpreisen ist der Maispreis im Jahre 1897 gesunken und trotzdem unsere Maisausfuhr fast doppelt so stark war, als im Jahre 1896, stieg der Werth der Ausfuhr kaum

um 60 %. — Die Mißernte in Futtererzeugnissen bewirkte eine starke Abnahme unserer Haferausfuhr im Jahre 1897 (gegen das Jahr 1896) sowohl was die Menge als auch was den Werth des Exports betrifft. Die Weizenausfuhr sank im Jahre 1897 (gegen 1896) um 6 Millionen Pud, wies aber im Werthe eine Steigerung von über 33 Millionen Rubel auf. Ein günstiges Verhältniß läßt sich auch hinsichtlich des Weizenmehlexports für das Jahre 1897 konstatiren; denn die Ausfuhrmenge nahm (gegen 1896) blos um 1,7 % zu, der Werth der Ausfuhr wuchs aber um 34 %. Mit der Roggenausfuhr war es im Jahre 1897 ebenso wie mit dem Haferexport schlecht bestellt, da sie sowohl der Menge als auch dem Werthe nach im Jahre 1897 gesunken ist.

Oben sprachen wir von einer starken Belebung des Getreideexportes in der zweiten Hälfte des Jahres 1897. Diese Behauptung läßt sich durch folgende Zahlen beweisen. In den Monaten Januar—Juni des genannten Jahres betrug unsere Getreideausfuhr 197,096,000 Pud gegen 235,071,000 Pud im gleichen Zeitraume des Jahres 1896; in der zweiten Hälfte, in den Monaten Juli—Dezember 1897 stieg diese Ausfuhr auf 291,757,000 Pud und überholte die Getreideausfuhr während des gleichen Zeitraumes im Jahre 1896 mit 281,254,000 um über 10½ Millionen Pud. Diese Steigerung des Exports in der zweiten Hälfte des Jahres 1897 läßt sich in allen Getreidearten — mit Ausnahme des Hafers — konstatiren. Die Weizenausfuhr überholte (in der zweiten Hälfte des Jahres) das Jahr 1896 um 16%; der Getreideexport um 28% und die Ausfuhr von Mais war sogar um 3½ Mal stärker geworden, als in der zweiten Hälfte des Jahres 1896.

Es muß hervorgehoben werden, daß unser Getreideexport nach Deutschland — wohl unter dem Einflusse des neuen Börsengesetzes und des Verbots des Terminhandels — im Jahre 1897 um 9% gegen 1896 abgenommen hat. Oesterreich-Ungarn dagegen hat im Jahre 1897 fast doppelt soviel Getreide aus Rußland bezogen, als im Jahre 1896; auch nach Frankreich und Belgien haben wir mehr wie sonst ausgeführt. Bezeichnend ist die Stellung Hollands im russischen Getreidegeschäft. Dieses Land beginnt im Transithandel mit russischem Getreide immer mehr an Bedeutung zu gewinnen.

Was nun die einzelnen russischen Exporthäfen betrifft, so ist zunächst die Bedeutung der baltischen Häfen für Rußlands Weizenexport ganz besonders hervorzuheben. Der sibirische Weizen vornehmlich wird — fast ausschließlich durch diese Häfen in's Ausland exportirt. Unter ihnen überrascht durch seine enorme Entwickelung Reval, aus welchem im Jahre 1894 — 225,000 Pud Weizen, dagegen 1897 bereits 10,885,000 Pud Weizen ausgeführt wurde. Von den 13,900,000 Pud in's Ausland exportirten sibirischen Weizens gingen 6,400,000 Pud über Reval. Ganz anders gestalteten sich die Ausfuhrverhältnisse der baltischen Häfen in Hafer. Der gesammte Haferexport Rußlands im Jahre 1897 fiel gegen 1896 um 36%; die Haferausfuhr durch die baltischen Häfen sank dagegen um 45%. Ebenso ungünstig waren die Ausfuhrverhältnisse in Roggen. Die russischen Ostseehäfen scheinen also eine ganz neue Bedeutung als wichtige Ausfuhrcentren für den sibirischen Weizen, die durch die Einführung des direkten sibirisch-baltischen Getreidetarifs über Tscheljabinsk wohl noch viel größer werden dürfte, zu erhalten. Wir glauben überhaupt, daß unsere Ostseehäfen nach dieser Richtung hin noch einer viel, viel größeren Ausdehnung fähig sind und wie in Deutschland bereits vor Jahren die Bedeutung des deutschen Kaiser-Wilhelm-Kanals im Zusammenhang mit dem sibirischen Bahnbau behandelt worden ist, so sollte man jetzt, wo die große sibirische Bahn zu einem nicht unerheblichen Theil bereits fertig ist, ihren Einfluß auf unsere baltischen Häfen einem aufmerksameren Studium unterziehen. . . .

Unter den südrussischen Häfen spielt Odessa eine wichtige Rolle als Exportpunkt für Gerste, Roggen und Mais. Die Gersteausfuhr stieg gegen 1896 um 80% und die vom Mais um 75%; an Roggen führte Rußland über Odessa 48,187,000 Pud aus, allerdings gegen 1896 um 10 Millionen Pud weniger.

Der Hafen Nikolajew hat seine Bedeutung als Weizenexportpunkt auch im Jahre 1897 beibehalten. Im Jahre 1896 wurde über Nikolajew 39,848,000 Pud, im Jahre 1897 39,598,000 Pud Weizen ausgeführt.

Von den anderen südrussischen Häfen hat Noworossiisk im Jahre 1897 stark gelitten: sein Weizenexport verringerte sich gegen 1896 um ca. 40%. Rostow dagegen hat seine Roggenausfuhr vergrößert. Belebt war auch der Roggenexport im verflossenen Jahre aus Taganrog. Bemerkenswerth ist das progressive Sinken der Exportthätigkeit Sjewastopols, welcher Hafen als Getreideexportpunkt seine Bedeutung immer mehr einbüßt und ihn scheinbar an Feodossia abtritt. Dieser Hafen fängt an, eine immer größere Entwickelung zu nehmen.

A. M.

Der Kampf zwischen der Civil- und Militärgewalt in Frankreich

Dos wahrhaft traurige Schauspiel, welches die französische Republik in diesem Augenblicke bietet und welches als ein untrügliches Zeichen des geistigen und materiellen Verfalles der französischen Nation gelten darf, ist wohl danach angethan, Aufsehen zu erregen. In Frankreich ist thatächlich bereits der Zeitabschnitt jener anarchistischen Zustände hereingebrochen, die in diesem Lande erfahrungsgemäß den Vorläufer folgenschwerer innerer Veränderungen und des gewaltsamen Umsturzes des Verfassungs- und Regierungsform zu bilden pflegen. Wir erleben derzeit einen täglich gesteigerten Conflict zwischen der Civilgewalt und der Militärgewalt. Wie im Juni 1848, als General Cavaignac, der Vater des in der letzten Zeit so viel genannten Staatsmannes, den Bürgeraufstand in Paris mit Waffengewalt unterdrückte, Niemand wußte, wohin das Land steuerte, so sind wir auch heute im Ungewissen darüber, wohin uns die Dreyfus-Angelegenheit noch führen wird. Schon hat sich ein Thronwerber, der Herzog von Orléans, zum Retter angeboten, und wie die Dinge heute liegen, kann man nicht mit unbedingter Gewißheit voraussagen, daß „Prinz Gamelle" nicht noch einmal den französischen Königsthron besteigen werde.

Daß die französische Republik in ihrem gegenwärtig vollständig verlotterten Zustande am Ende ihrer Laufbahn angelangt ist, bezweifelt Niemand, falls sie nicht die Kraft besitzt, wie vor zehn Jahren den Boulangismus so jetzt die klerikal-militärische Verschwörung zu bewältigen. Denn um eine solche handelt es sich thatsächlich. Auf der einen Seite finden wir die alten Republikaner, welche die dritte Republik gegründet und der reactionären Herrschaft der alten Parteien ein Ende gemacht haben. Für sie ist die Dreyfus-Angelegenheit nur das, was sie für die ganze gesittete Welt ist: eine reine Rechtsfrage. Die französischen Republikaner haben sich der Revision des Dreyfus-Processes widersetzt, so lange ihnen die Beweise für die Ungesetzlichkeit des berüchtigten Militärurtheils fehlten. Seitdem aber die Fälschungen des Obersten Henry einen Einblick in gewisse verbrecherische Vorgänge hinter den Coulissen gewährt haben, hat sich die alte republikanische Partei mit dem Gedanken einer Proceßrevision befreundet. Aber ihre Bestreben stößt auf schier unüberwindliche Hindernisse. *Es hat sich eine von den Jesuiten* geführte mächtige klerikal-militärische Coalition gebildet, welche nichts Anderes bezweckt, als die Dreyfussache zum Sturze der replikanischen Staatsform auszubeuten. Alle Feinde der Republik ziehen an einem einzigen Strange. In dieser gemischten Gesellschaft finden wir den „Hausjuden" des Generalstabes und des französischen Adels, Arthur Meyer, neben dem Pater Didon, dem Dominikanermönch, welcher das Bündniß zwischen Säbel und Weihwedel predigt. Der jesuitisch erzogene und erzklerikale General Boisdeffre reicht da dem Jesuitenpater Dulac die Hand. Royalisten, Bonapartisten und Boulangisten betreiben eine unerhörte Hetze gegen die republikanische Regierung, und der Generalstab, den der General Billot selbst öffentlich als ein „Jesuitennest" bezeichnete, bildet bereits einen Staat im Staate. Die Generale mengen sich offen in die Rechtspflege und nehmen sich heraus, die vom Ministerium Brisson als nothwendig erkannte Revision des Dreyfusprocesses zu hintertreiben. „Hie Regierung, hie Generalstab!" ist die Kriegsparole der Parteien geworden. Das vor dem Parlamente, dem Lande und dem Auslande verantwortliche Ministerium findet auf seinem Wege einen Factor, der ihm verfassungsrechtlich untergeordnet sein sollte, sich aber selbst über Gesetz und Recht stellt und in der ihm ergebenen Presse mit nichts Geringerem als einem Staatsstreich droht. Soweit ist es in Frankreich gekommen, daß verbreitete Tageszeitungen, wie „Petit Journal", „Intransigeant" u. a., offen die Möglichkeit eines Pronunciamentos erörtern und ein solches sogar als Rettungsmittel herbeisehnen. Während der Generalstab durch eine herausfordernde Sprache den Herrn in Frankreich hervorkehrt, stellt Herr Brisson den armen Greis vor, der sich nicht zu helfen weiß, und da kann es nun nicht verwundern, daß die Militärpartei nach und nach die ganze Staatsgewalt an sich reißt.

Das weitere Schicksal der französischen Republik hängt ausschließlich von der Frage ab, ob sich der Mann finden wird, welcher mit eiserner Faust in den herrschenden Wirrwarr eingreift und dem Dünkel des Generalstabes den nöthigen Dämpfer aufsetzt. Der Militärgewalt muß durch entschiedenes Vorgehen das Bewußtsein beigebracht werden, daß sie sich der Civilgewalt unterzuordnen hat. Dies hat Herr Brisson bei seinem Amtsantritte ausdrücklich betont, aber ihm fehlt ersichtlich die Kraft, seinen Worten durch Thaten Nachdruck zu verleihen. Seine schwankende Haltung gegenüber den Generalen, welche ihm der Generalstab als Kriegsminister aufdrängt, beweist zur Genüge, daß er nicht der geeignete Mann ist, um in dem verfahrenen und verworrenen Staatswesen Ordnung zu schaffen. Wird sich bald der nöthige Nachfolger für ihn finden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt das Schicksal der Französischen Republik ab. Denn wie die Dinge sich der Zeit gestalten, steuern wir einer Militärdictatur in Frankreich zu, und wohin die Militärdictaturen führen, darüber giebt uns die wechselvolle Geschichte Frankreichs eine lehrreichen Aufschluß.

Die Engländer auf Kreta.

Das auffallend selbständige Auftreten und Vorgehen der englischen Occupationsmacht auf Kreta findet eine interessante Erklärung und Beleuchtung durch den Konstantinopeler Correspondenten der «Нов. Вр.», P. Woshin, der die Verhältnisse auf Kreta aus eigener Anschauung kennt. Nach dem Referat der „St. Petersb. Ztg." bringt der Correspondent zunächst das Gemetzel zu Kandia mit der russischen Note vom 12. (24.) August, welche in der Türkei große Bestürzung verursacht habe, in Verbindung.

„Die türkischen Regenten, die da gewohnt sind, auf dem erregten Meere der europäischen Politik geschickt zu laviren, fürchten sich natürlicher Weise vor Licht, Frieden, Ruhe und Eintracht. Lieber sind ihnen alle möglichen Verwickelungen, bei denen die Interessen der Großmächte schärfer hervortreten und der Padischah die wohlthätigen Folgen der weisen Regel „divide et impera" ausnutzen kann.

Unter diesen Umständen suchten die Türken von Neuem den Brand im Orient zu entfachen. Bei der Hartnäckigkeit, mit welcher die osmanische Regierung an ihren Rechten auf Kreta festhält, und bei den Gerüchten von der bevorstehenden Beruhigung Europas war das *ein natürlicher*, entschlossener und verzweifelter Schritt, um die Behandlung der kretensischen Frage vom richtigen Wege abzulenken und Zwietracht zwischen die Mächte zu bringen."

Der Correspondent geht dann zu dem Verhalten der Engländer über. Dem Commandeur der englischen Occupationstruppen, Oberst Chermside, macht er ganz offen den Vorwurf, sämmtliche Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt zu haben. In Kandia selbst seien nur wenige englische Truppen gewesen, die Hauptmacht habe außerhalb der Mauern bivouakirt.

„Läßt es sich annehmen, daß ein so gebildeter Offizier, wie der Oberst Chermside nicht einsah, welche Gefahr eine solche Dislocirung für eine von mohamedanischem Gesindel gefüllte Stadt bedeutete? Es ist klar, daß diese Frage von dem Commandeur absichtlich unbeachtet gelassen wurde."

Als der Aufstand in Kandia losbrach, hätten einige Salven genügt, um die Mohamedaner vom Quai zu vertreiben und den Christen die Möglichkeit zu geben, auf den englischen Kreuzer zu fliehen. Niemand aber habe daran gedacht, wenigstens jene beiden englischen Compagnien herbeizurufen, die in einer Viertelstunde an Ort und Stelle sein konnten. Man ließ die Christen in den Händen der Baschibozuks. *Nicht einmal* ihren Consul konnten die Engländer retten.

„Das Schmählichste ist, daß die „Ruhe" in der Stadt mit Hilfe der *türkischen* Obrigkeiten und Truppen wieder hergestellt wurde. Jetzt haben die Türken das volle Recht, Europa zu sagen: „Wie könnt Ihr von uns die Abberufung unserer Truppen verlangen, da Ihr doch selbst nicht im Stande seid, die Ruhe im Lande zu sichern. Hätte es in Kandia keine türkischen Truppen gegeben, so wäre dort Anarchie eingetreten."

Groß sei das Mißverhältniß zwischen den englischen Streitkräften und denen der übrigen Mächte, zumal binnen dreien Tagen 20—30,000 Mann von Malta herübergeholt werden könnten.

„Das ist", fährt Woshin fort, „die Stellung, welche England Kreta gegenüber einnimmt. Unwillkürlich bringt sie auf manche Gedanken. Der coup de théâtre, der von den Baschibozuks in Scene gesetzt wurde, gab der britischen Regierung den Anlaß, ihr Spiel aufzudecken. In den Maßregeln, von denen das Gemetzel zu Kandia begleitet war, spricht sich jener Gedanke, den man schon lange errathen konnte, klar aus. Für die Kretenser ist dasjenige eingetreten, was sie schon lange voraussahen und befürchteten. Wie oft habe ich, fern von dem europäischen Occupationsgebiet, in den Bergen von den Bauern Reden gehört, die von Haß gegen die Engländer und Furcht vor ihnen erfüllt waren. Während diese einfachen Gesichter beim Gespräch über den Zaren, *Rußland und die Russen von* freudigem Lichte bestrahlt wurden, verfinsterten sich beim Worte „Ingles" ihre Augen, zogen sich *ihre Brauen zusammen*, ertönten Verwünschungen. „Sie wollen mit uns dasselbe thun, was sie 1882 mit Alexandrien gemacht haben" . . . Chermside *selbst ist* im Lande *schon lange* als Türkenfreund und Christenfeind bekannt; man hat ihm sogar den türkischen Spitznamen „Schermet-Aga" gegeben. Während England an den gemeinsamen Beschlüssen der Mächte keinen Antheil nahm und einen falschen Indifferentismus zeigte, arbeitete es zu gleicher Zeit eifrig im Innern der Insel und verhehlte hier seine Bestrebungen nicht. Im ganzen Lande reisten Agenten umher, die mit Geld versehen waren, den Kretensern unter dem englischen Protectorat das goldene Zeitalter versprachen und Chermside als den künftigen Gouverneur von Kreta lobten. Auf einer Versammlung der Capitäne erklärte er im vorigen Jahre ganz direct, die Insel werde „meta tria chronia" (nach drei Jahren) autonom werden. Dieser historische Ausspruch ist noch jetzt im Munde aller Kretenser.

Natürlicher Weise können sich die Umstände verändern. Auf jeden Fall muß man aber gestehen, daß England mit staunenswerther Entschlossenheit und Schnelligkeit jetzt die herrschende Stellung auf Kreta eingenommen hat. Die Kräfte, über die es verfügt, können mit denen der übrigen Mächte nicht verglichen werden. Die einzige Bürgschaft für die Unabhängigkeit der Insel sind die Kretenser selbst, mit ihrer heißen Liebe für die Heimath und die Orthodoxie, mit ihrem Hasse gegen die Engländer und ihrer kräftigen militärischen Organisation, und das Land, welches in Folge seiner orographischen Verhältnisse schwer zu erobern ist. Es muß aber in Rechnung gezogen werden, daß das Volk durch den zweijährigen Krieg ermüdet und entkräftet ist. Geld ist im Lande nicht vorhanden, Getreide nur wenig. Schon im Januar, als ich mich im Innern der Insel befand, machte sich dort Patronenmangel fühlbar. Zu erhalten sind sie nirgends und auch die Lieferung ist völlig unmöglich. Alles das beweist, daß die Verhältnisse für jegliche Machenschaften Englands jetzt sehr günstig sind, und daß ein solcher Plan existirt, ist wohl kaum zu bezweifeln. Ganz abgesehen davon, daß diese Tendenzen in der ganzen Thätigkeit der Engländer klar zu Tage treten, ist schon die wichtige strategische Bedeutung, welche Kreta für die Engländer besitzt, der Beweis dafür. Durch die Annexion eines solchen Hafens, wie die Suda-Bai, würden sie z. B. vollständig zu Herren des Mittelländischen Meeres werden. Das ist die letzte Etappe zu dem vorgesteckten Ziel. Cypern, Kreta und Malta im Centrum, Suez und Gibraltar an den Endpunkten. In welcher Situation befinden sich dann die französische, die italienische und die russische Flotte? Wie wird sich dann unser Verkehr mit dem fernen Osten gestalten? Unwillkürlich werfen sich diese Fragen bei der Erörterung der letzten kretensischen Ereignisse auf und lassen die sofortige energische Intervention Europas wünschenswerth erscheinen. Sehr möglich ist auch folgende Combination. Um der Annexion Kretas einen äußeren Anschein von Loyalität zu geben, suchen die Engländer mit den unmittelbaren, gesetzlichen „Besitzern" der Insel, den Türken, ein Abkommen zu treffen. Bei der Antipathie, welche der Sultan gegen die britische Politik hegt, ist dieses Project nicht ganz wahrscheinlich, berücksichtigt man aber die dumpfe Erbitterung über die Thätigkeit der Schutzmächte Kretas, welche schon lange im Yildiz-Kiosk herrscht, so kann man die Möglichkeit zugeben, daß die Türkei ein Separat-Uebereinkommen schließt. Mit diesem Uebereinkommen lassen sich ohne Zweifel für die mohamedanischen Interessen und das persönliche Prestige des Sultans viele Concessionen erreichen. Auch ein Gouverneur ist schon fertig, der in Konstantinopel außerordentlich gefallen wird — der Oberst Chermside."

General Augustin über die Belagerung Manilas.

Der ehemalige spanische Gouverneur der Philippinen, General Augustin, ist an Bord des Dampfers „Prinz Heinrich" in Neapel eingetroffen und hat auf dem Landwege die Reise nach Madrid fortgesetzt, wo er seinen Sitz im Senate einzunehmen gedenkt. Während der Ueberfahrt von Hongkong nach Neapel nahm der General häufig Gelegenheit, seinen Mitpassagieren die Belagerung Manilas durch die Aufständischen und die Amerikaner ausführlich zu schildern. Ein italienischer Reisegenosse des Generals veröffentlicht in der „Tribuna" einen interessanten Bericht über diese Schilderung. General Augustin traf Mitte April als Nachfolger des Generals Primo de Rivera in Manila ein. Drei Tage nach seinem Amtsantritt brach der Aufstand der Eingeborenen von Neuem aus und am 1. Mai vernichtete Admiral Dewey das spanische Geschwader bei Cavite. General Augustin sah durch diese Ereignisse seinen Wirkungskreis auf Manila und die Vertheidigung dieser Stadt beschränkt. Er ließ die Befestigungswerke, die in einem Umkreise von 15 km die Stadt umgeben, in Stand setzen, sorgte für Verproviantirung und brachte durch die Aushebung kriegstüchtiger Einwohner den Stand der Besatzung auf 7000 Mann. Gewehre und Munition waren genug vorhanden, dagegen fehlten völlig moderne Geschütze, und diesem Mangel, der schließlich die Uebergabe der Stadt herbeiführte, konnte er natürlich nicht abhelfen. Mitte Mai war die Stadt von aufständischen Tagalen umzingelt. Aber die Versuche der Aufständischen, Manila mit stürmender Hand zu nehmen, wurden vom General Augustin mit leichter Mühe zurückgewiesen. So beschränkte sich Aguinaldo, der Führer der Aufständischen, im Juni und Juli auf die Cernirung der Stadt, in der Hoffnung, sie auszuhungern. Aber an Nahrungsmitteln hat es in Manila während der Belagerung niemals gefehlt. Die Soldaten erhielten bis zum letzten Tage ihre Ration Fleisch und Wein. General Augustin und sein Generalstab begnügten sich allerdings, des guten Beispieles halber, mit Reisspeisen. Die Bevölkerung verlor während der drei Monate der Belagerung den Muth nicht, und die Besatzung zeigte sich tapfer und ausdauernd.

Inzwischen waren die amerikanischen Landungstruppen vor Manila angelangt. Am 31. Juli unternahmen die Amerikaner unter Befehl des Generals Green ihren ersten Angriff, wurden aber zurückgeschlagen. Sie ließen an Todten und Verwundeten 600 Mann in der Gewalt der Spanier. Am 2. August wiederholten die Amerikaner ihren Angriff. Diesmal commandirte General Anderson. Aber sie wurden wieder zurückgeschlagen und erlitten von Neuem schwere Verluste. Besonders das pennsylvanische Regiment regulärer Truppen wurde arg mitgenommen. Einige Tage später unternahm General Merritt eine Recognoscirung der spanischen Befestigungswerke und gelangte zu dem Schluß, daß Manila von den Landungstruppen allein nicht genommen werden könne.

Nunmehr trat die amerikanische Flotte in Action. Die Amerikaner drohten, Manila zu bombardiren, wenn General Augustin nicht capitulire. Davon wollte der General nichts hören; auf der anderen Seite aber sagte er sich, daß die Bombardirung der Stadt unsägliches Unheil herbeiführen und den Tod vieler Unschuldigen verursachen werde. Aus diesem Conflict zwischen der Soldatenehre und dem menschlichen Mitgefühl fand General Augustin keinen anderen Ausweg, als daß er den Oberbefehl niederlegte, nachdem er zuvor den General Jandenes zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Von diesem Augenblicke betrachtete sich General Augustin als gemeiner Soldat und that wie dieser Vorpostendienste.

Am 11. August stellte General Dewey dem neuen Commandanten von Manila ein Ultimatum. Entweder Uebergabe binnen 48 Stunden oder Be-

schießung der Stadt durch die Flotte. Der Vertheidigungsrath der Spanier beschloß mit einer Stimme Mehrheit, daß sich Manila nicht ergeben werde, so lange noch sämmtliche Außenwerke der Stadt in spanischen Händen seien. Dieser Beschluß wurde den Amerikanern mitgetheilt, die nun am 13. August von der Land- und Seeseite her zum Hauptangriff auf Manila schritten. Die amerikanische Flotte eröffnete das Feuer und erwählte sich zum Zielpunkte das dem Strande am nächsten gelegene Fort der Spanier. Da die Kanonen des Forts nicht bis zur Flotte hintrugen, war diese Beschießung für die Amerikaner vollkommen gefahrlos. Nach kurzer Frist war das Fort zerstört, 50 Mann von der Besatzung getödtet und die Armirung untauglich geworden. Die Spanier räumten das Fort, das sogleich von den Amerikanern unter dem Schutze ihrer Schiffskanonen besetzt wurde. Jetzt hißten die Spanier die weiße Flagge. Bei den Capitulationsverhandlungen zeigten sich die Amerikaner entgegenkommend und genehmigten alle Bedingungen der Spanier. Wenige Stunden später zog General Merritt in Manila ein. Zur selben Zeit gelangte General Augustin auf einem Boote zu dem deutschen Kreuzer „Kaiserin Augusta“, an dessen Bord vorher schon seine Familie Aufnahme gefunden hatte, und wo man auch ihm selber ein Asyl gewährte.

Andere Kämpfe als die hier erwähnten sind vor Manila nicht vorgefallen. Insbesondere ist der spanische Angriff auf Cavite, bei dem 3000 Spanier gefallen sein sollten, nur der Phantasie des sensationslüsternen amerikanischen Kriegscorrespondenten entsprungen. Unrichtig ist es auch, daß die Gemahlin des Generals Augustin Gefangene der Aufständischen gewesen sei. Als die Amerikaner mit der Beschießung der Stadt drohten, begab sich die Sennora Augustin mit ihren Kindern, einer Einladung des Admirals Diedrichs folgend, an Bord der „Kaiserin Augusta“. Unmittelbar nach der Capitulation von Manila ging dieser Kreuzer nach Hongkong in See, was den amerikanischen Blättern zu seltsamen Unterstellungen Veranlassung gab. Der sehr einfache Grund des hastigen Aufbruches der „Kaiserin Augusta“ war, daß Admiral Diedrichs möglichst rasch den deutschen Kaiser von der Capitulation Manilas in Kenntniß setzen wollte. Das deutsche Schiff legte die Strecke Manila-Hongkong in der außerordentlich kurzen Zeit von 38 Stunden zurück, und Kaiser Wilhelm empfing die Nachricht von der Capitulation Manilas sechs Stunden früher als irgend ein Anderer in Europa oder Amerika.

Ausland.

— **Deutschland.** Ueber die Frage der von Schaumburg-Lippe beantragten Stellungnahme des Bundesraths zu den auf die Nachfolge in Lippe-Detmold bezüglichen Plänen der lippischen Regierung äußert sich die Süddeutsche Reichscorresp. folgendermaßen:

„Die Anrufung des Bundesraths stützt sich auf Artikel 76 der Reichsverfassung, nach welchem Streitigkeiten zwischen Bundesstaaten, sofern sie nicht privatrechtlicher Natur sind, auf Anrufen eines Theiles von dem Bundesrathe zu erledigen sind. Dieser Verfassungssatz entspricht dem Grundgedanken der Reichsverfassung, nach welcher die Fürsten und freien Städte Deutschlands einen ewigen Bund zur Förderung der Wohlfahrt des deutschen Volkes geschlossen und demzufolge friedlich und freundschaftlich zu diesem Ziele zusammenzuwirken haben. Mit diesem Grundgedanken wäre selbst eine vorübergehende Trübung des Verhältnisses zwischen einzelnen Bundesstaaten unvereinbar, und daher ist die Fürsorge für die Erledigung von Streitigkeiten, welche zu einer solchen Trübung führen könnten, dem Bundesrathe anvertraut, welcher die Vertretung der von bundesbrüderlicher Gesinnung beseelten Bundesregierungen ist, und von dem daher nach seiner ganzen Einrichtung die allen Anforderungen der Billigkeit und bundesfreundlichen Gesinnung entsprechende Erledigung der Streitfragen erwartet werden kann. Wie die Reichsverfassung bei den Bundesregierungen das volle Vertrauen zu dem Bundesrathe voraussetzt, indem sie die Beschlußfassung desselben von der Anrufung eines Betheiligten abhängig macht, so kann daher auch der andere Theil der Erledigung des Streitfalles mit Vertrauen entgegensehen. Der Bundesrath dürfte sich unmittelbar nach seinem bevorstehenden Wiederzusammentritte mit der Frage zu befassen und sich darüber schlüssig zu machen haben, ob er den Fall des Artikels 76 der Reichsverfassung als vorliegend erachtet und, sofern er zur Bejahung dieser Frage gelangen sollte, wie der Streitfall zu erledigen sein möchte.“

Tageschronik.

— **Personalnachrichten.** Der jüngere Gehülfe des Pristaws des dritten Bezirks Titulärrath Ananjew ist auf vier Wochen beurlaubt worden.

Der Schriftführer der Kanzlei des ersten Polizeibezirks Flowianow ist zum Gouvernements-Sekretär befördert.

— **Der Personenverkehr an der russischen Grenze im Jahre 1897.** Die russischen Grenzen passirten im Jahre 1897 im Ganzen 819,281 Personen; davon gingen in's Ausland 399, 578 Personen und kamen vom Aulande nach Rußland 419,703 Personen. Es reisten in's Ausland 159, 384 russische Unterthanen und 240,194 Ausländer und es kamen nach Rußland 133,412 Russen und 286,291 Ausländer. Mit sog. Legitimationsbüchlein passirten die russischen Grenzen 3,479,695 Personen im Eingang und 3,452,037 Personen im Ausgang.

— **Unfälle.** Der Arbeiter Martin Miszczak, der auf dem Neubau in der Borisstraße № 10 arbeitet, stieg in diesen Tagen mit einer Last Ziegel auf dem Rücken auf das Gerüst und trat in einer Höhe von zwei Arschin auf ein unsicheres Brett, das unter der Schwere des Mannes brach. Er fiel zu Boden und erlitt Verletzungen am Kopf und an der rechten Schulter.

Der in der Schlosserei von Buchalski, Zachodnia-Straße № 31, arbeitende zwölfjährige Lehrling Josef Grzemba gerieth aus Unvorsichtigkeit mit der rechten Hand in ein Rad, wobei ihm der vierte Finger verstümmelt wurde. Der Knabe wurde ins Poznanskische Hospital gebracht, wo man ihm sofort den Finger abnahm.

— **Vergiftet.** In der Schonung in der Nähe des Monopolgebäudes fand man in diesen Tagen einen bewußtlosen Mann mit deutlichen Anzeichen einer Vergiftung mit Salzsäure. Er wurde sofort ins Hospital geschafft und hier als der 39jährige Wilhelm Wolff aus Nowosolna erkannt. Ob hier ein Versehen oder Selbstmord vorliegt, wird die Untersuchung lehren.

— In diesen Tagen werden die Accise-Inspektoren Korotkiewicz und Kaczkowski eine **Revision sämmtlicher Restaurants** vornehmen, um sich davon zu überzeugen, ob die Lokalitäten allen Vorschriften gemäß eingerichtet sind.

— **Gefährliche Spielerei.** In der *Fabrik von J. K. Poznanski trieben zwei Arbeiter*, der 15jährige Josef Pigulski und der 16jährige Josef Haubert, mit Messern bewaffnet Muthwillen. Das Spiel endete damit, daß der *erstere aus Versehen letzterem eine* tiefe Schnittwunde an der rechten Hand beibrachte. Da auch größere Adern durchgeschnitten waren, mußte der Verletzte ins Hospital gebracht werden.

— **Ein bissiger Hausknecht.** Der Strush des Hauses № 29 in der Benedikten-Straße, Friedrich Böttcher, gerieth in diesen Tagen mit der Einwohnerin desselben Hauses Marianne Kowanska in Streit; sie kamen bald ins Handgemenge und der Hausknecht biß seiner Gegnerin die Spitze des dritten Fingers der rechten Hand ab. Der Vorfall wurde der Polizei angezeigt.

— Für die **Lodzer Fabrikbahn** ist das laufende Jahr außerordentlich günstig, denn die Einnahmen der Bahn in den ersten acht Monaten überstiegen diejenigen derselben Periode des vorigen Jahres um 80,000 Rubel. Der Grund dafür ist in der großen Steigerung des Güterverkehrs zu suchen, und im nächsten Jahr erwartet man noch eine weitere bedeutende Zunahme des Verkehrs, da im Lodzer Rayon *viele* neue Fabriken entstanden sind.

Trotz dieser stets wachsenden Einnahmen läßt sich die Verwaltung der Bahn *nicht* dazu bewegen, irgend welche Verbesserungen einzuführen. Das Interesse des Publikums und das Wohl der eigenen Angestellten sind der Verwaltung offenbar nach wie vor völlig gleichgültig.

— Am 12. (24.) September dſs. J. fand im Vereinslokale (Dzielna-Straße № 31) um 8 Uhr Abends **die dritte General-Versammlung des Lodzer christlichen Lehrer-Vereins zur gegenseitigen Unterstützung** statt.

Zur Verhandlung kamen folgende Punkte:

1) Das Protokoll der letzten Sitzung.

2) Der Bericht über die Thätigkeit des Vereins.

3) Die Beschlußfassung über den Antrag der Lehrer aus Pabianice.

4) Die Beschlußfassung über die Richtung des Bureaus zur Stellenvermittelung für die Mitglieder des Vereins.

5) Anträge einzelner Mitglieder.

Es hatten sich gegen 100 Mitglieder zur Versammlung eingefunden. Herr X. Słusewski, Präses des Vereins, eröffnete die Sitzung, begrüßte nach längerer Zeit der Abwesenheit während der Ferien die Versammlung in schwungvoller Rede, bat dieselbe, dem Vorstande des Vereins für dessen Mühewaltung, bestehend in Miethung des Vereinslokal und Einrichtung desselben, durch Aufstehen von den Plätzen ihren Dank abzustatten, und ersuchte das jetzige aktive Mitglied des Vereins, Direktor der hiesigen Handelsschule, Herrn Garschin, das Präsidium für genannten Abend zu übernehmen.

Nachdem Herr Direktor Garschin zu Beisitzenden die aktiven Mitglieder, Herren Zakrzewski und Czajkowski und zum Schriftführer Herrn Nowacki berufen hatte, ging man zur Tagesordnung über.

Nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung, stattete der Schriftführer Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins ab.

Was die Beschlußfassung über den Antrag der Lehrer aus Pabianice betrifft, so wurde derselbe im Allgemeinen angenommen und die Verwaltung ersucht, gemäß den Statuten des Vereins, wegen Genehmigung der Aufnahme der Pabianicer Kollegen in den Verband des Vereins eine Petition an die kompetente Behörde zu richten.

Die Beschlußfassung über die Richtung des Bureaus zur Stellenvermittelung für die Mitglieder des Vereins gab zu heißen Debatten Veranlassung. Nach vielen Meinungsäußerungen kam man zu der Ueberzeugung, daß das genannte Bureau kein Rekommandationsbureau sein könne, sondern nur ein Informationsbureau, da jedes aktive Mitglied die Garantie biete, in seinem Fache kompetent zu sein; jedoch verzichtete man einstweilen auf eine sofortige besondere Richtung, um durch fernere Praktik bis zur nächsten Sitzung vollkommenere Winke darüber zu erhalten. Zuletzt machte ein Mitglied die Versammlung darauf aufmerksam, daß das Informationsbureau für Lehrer an der Petrikauer-Straße № 18 dem christlichen Lehrerverein materiellen Schaden verursache. Endlich ersuchte ein aktives Mitglied des Vereins die Verwaltung, bei der höheren Schulbehörde darum einzukommen, daß die Töchter der Lehrer von dem Schulgelde in den mittleren Lehranstalten in Zukunft befreit würden.

Um $^1/_2$12 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

— **Von der Lodzer Handelsschule.** Der § 10 der Statuten besagt: „Zur Aufnahme in die Handelsschule sind in erster Linie Kinder ständiger Bewohner von Lodz, deren Väter der Kaufmannsgilde angehören, sodann die Kinder anderer ständiger Bewohner von Lodz, ferner die Kinder zeitweiliger Bewohner von Lodz, die russische Unterthanen sind, und wenn dann noch Vacanzen vorhanden, die Kinder von Auswärtigen und Ausländern berechtigt.“

Da nun der Schluß der Aufnahme-Examinas herannaht und die Liste der Schüler aufgestellt werden soll, so werden die Eltern und Vormünder, welche bis jetzt Zeugnisse vom hiesigen Magistrat darüber, daß sie ständige oder zeitweilige Bewohner von Lodz sind, noch nicht beigebracht haben, aufgefordert, solche schleunigst einzureichen, widrigenfalls angenommen wird, daß sie zu der Kategorie der Auswärtigen gehören.

— **Aus dem Geschäftsverkehr.** Die Aktiengesellschaft der Wollmanufakturen Julius Heinzel macht bekannt, daß am 19. (31.) October die neunte ordentliche Generalversammlung der Aktionäre stattfindet. Die Tagesordnung ist folgende: Jahresbericht und Bilanz pro 1897/8, Bericht der Revisions-Commission und Vertheilung des Reingewinns; Budget pro 1898/9; Wahl zweier Mitglieder des Verwaltungsraths und eines Candidaten; Wahl dreier Mitglieder der Revisions-Commission; Anträge des Verwaltungsraths betreffend Neubauten und Erweiterung des Unternehmens; Emission eines Obligations-Capitals.

Die Aktiengesellschaft „Vereinigte Königs- und Laurahütte“ macht bekannt, daß am 17. (29.) Oktober in Berlin eine Generalversammlung der Aktionäre stattfindet.

Die Aktiengesellschaft der Baumwoll-Manufakturen Heinzel und Kunitzer macht bekannt, daß am 17. (29.) Oktober eine Generalversammlung der Aktionäre stattfindet, zu der folgende Tagesordnung festgesetzt ist: Rechenschaftsbericht und Bilance pro 1897/8; Vertheilung des Reingewinns; Budget und Operationsplan pro 1898/9; Wahl zweier Mitglieder des Verwaltungsraths; Wahl von Mitgliedern der Revisions-Commission; Erweiterung des Unternehmens, Bau von Familienhäusern, Vergrößerung des Grundkapitals.

— **Licitationen.** Laut amtlicher Publikation kommen folgende Immobilien zu gerichtlichem Verkauf:

Am 23. Dezember (4. Jan. 1899):

1) Das Lodzer Immobil № 132 an der Widzewska-Straße, Moschek Leib Katz gehörig, abgeschätzt auf 10,400 Rbl.

2) Das Lodzer Immobil № 134/5, an der Podrzeczna-Straße gelegen, den Eheleuten Moschek und Raisle Weinberg und Jankel und Chaja Worzelmann gehörig, abgeschätzt auf 9,000 Rbl., kann aber unter dieser Summe verkauft werden.

3) Das Lodzer Immobil № 1511/14, an der Nowo-Cegielniana-Straße gelegen, Josek Przygurski gehörig, abgeschätzt auf 38,400 Rbl.

4) Das Lodzer Immobil № 796/69, an der Długa-Straße gelegen, den Eheleuten Aron und Braidle Ganz gehörig, abgeschätzt auf 30,000 Rbl.

5) Das Lodzer Immobil № 844E/26, an der Karlsstraße gelegen, Johann Holike gehörig, abgeschätzt auf 10,000 Rbl.

6) Das Lodzer Immobil № 1148a/146, an der Widzewska-Straße gelegen, Aron Juda Bermann und Schmul Leib Weintraub gehörig, abgeschätzt auf 18,000 Rbl.

7) Das Lodzer Immobil № 1275a, an der Rokiciner Chaussee gelegen, Samuel Alter gehörig, abgeschätzt auf 2,500 Rbl.

8) Das Lodzer Immobil № 787, an der Zielona-Straße gelegen, den Erben Wacław Falzmann's gehörig, abgeschätzt auf 600 Rbl.

9) Das Lodzer Immobil № 234/11, an der Nowomiejska-Straße gelegen, den Eheleuten Hirsch und Dwoire Thorner gehörig, abgeschätzt auf 35,000 Rbl.

Am 2. (14.) October:

Das Lodzer Immobil № 275E an der Zachodnia- und Wulczanska-Straße, gelegen, den Erben von Otto Julius Schultz gehörig, abgeschätzt auf 100 Rbl.

— Im **Alexander-Hospital** werden gegenwärtig neue Oefen gesetzt und andere Remonte-Arbeiten ausgeführt, weshalb bis auf weiteres keine Kranken angenommen werden können. Die Arbeiten werden voraussichtlich bis Ende Oktober neuen Stils dauern.

— **Von unseren lieben Holzpflasterern.** Nicht genug, daß die Pflasterungsarbeiten mit Schneckenschnelligkeit betrieben und dadurch auf unverantwortliche Weise in die Länge gezogen werden, muß man auch Betreffs der Güte und Dauerhaftigkeit dieser Art der Pflasterung Bedenken hegen, wenn man z. B. beobachtet, wie die Beton-Unterlage hergestellt wird. Dies geschieht nach verbürgter Mittheilung folgendermaßen: Zu einem riesigen Haufen Sand nimmt man eine ganze Vierteltonne (!) Cement und mischt dies mit Wasser zu einem Brei, über diesen kommt eine Parthie kleiner Steine und die Betonunterlage ist fertig. Wir fragen nun, was die nöthige Bindung herstellen soll, wenn von dem einzigen Bindemittel — dem Cement — so wenig genommen wird? Vielleicht das Wasser, denn daran wird nicht gespart. — Im Winter und überhaupt die ersten paar Monate wird es wohl gehen, im Frühjahr aber, wenn sich die Unterlage gesetzt haben und Thauwetter eintreten wird, werden wir ganz sicher Wunderdinge zu sehen bekommen. Hoffentlich hält unsere Stadtverwaltung den Unternehmern eine entsprechende Summe ein, um die zweifellos nothwendig werdenden Reparaturen nicht aus dem Stadtsäckel bezahlen zu müssen.

Nach unserer Meinung müßte aber auch das Tramway-Consortium den Pflasterern ein wenig auf die Finger sehen, damit die Arbeiten dauerhaft ausgeführt werden.

— **Vom Getreidemarkt.** Auf dem gestrigen Getreidemarkt entwickelte sich ein ganz besonders lebhafter Verkehr und waren Angebot sowie Nachfrage gleich groß. Die Preise sämmtlicher Getreidearten stiegen.

— Im Finanzministerium ist, wie die „Пет. Вѣд.“ berichten, die Frage aufgeworfen worden, denjenigen **Beamten, welche, was die Gage anbetrifft, in privilegirten Gegenden des Reichs dienen,** für diejenige Zeit, welche sie in nichtprivilegirten Gouvernements zubringen, Abzüge von der Gage zu machen. Demgemäß soll also einem Beamten, der sich zeitweilig von dem Ort seines Dienstes entfernt hat, für die Zeit seiner Abwesenheit die Gage nur nach dem Etat ausgezahlt werden, der ihm zukommen würde, falls er diese Zeit in einem Gouvernement gedient hätte, das sich keiner besonderen Dienstvorrechte erfreut.

— In den Versicherungs-Gesellschaften wird neuerdings wieder die Frage ventilirt, eine besondere Branche für die **Versicherung von Mobilien gegen Diebstahl aus den Wohnungen** zu eröffnen.

— Wie die Centralleitung des Bundes der Vogelfreunde *mittheilt*, ist erfreulicher Weise ein neuer Erfolg **auf dem Gebiete des Vogelschutzes** zu verzeichnen. Das italienische Ackerbauministerium hat sich jetzt bewogen gefunden, eine Verordnung zu erlassen, der zu Folge nicht mehr zu allen Jahreszeiten auf Schwalben geschossen werden darf. Es scheint also Licht zu werden, Dank der unermüdlichen Agitation des Bundes der Vogelfreunde, dem es gelungen ist, in kurzer Zeit das Taubenschießen in Ilidze abzustellen, den Entwurf eines neuen Tiroler Vogelschutzgesetzes zu bewirken und die Oeffentlichkeit der Schlangenfütterung mit lebenden Thieren zu verbieten.

— **Thalia-Theater.** Die zweite Vorstellung brachte uns „Maria Stuart“, Trauerspiel in 5 Acten von Fr. v. Schiller, in welchem wir abermals einige neue Kräfte kennen lernten. Die Darstellerin der Titelrolle, Frl. Grandjean ist eine sehr schöne Bühnenerscheinung mit einem prächtigen Organ. Daß Frl. Grandjean im ersten Act mehr deklamirte, als spielte und zu wenig dramatisch wirkte, wollen wir auf Rechnung einer gewissen und leicht erklärlichen Befangenheit einem vollständig fremden Publikum gegenüber setzen. Diese Befangenheit schwand aber im Verlauf des Abends und in der Gartenscene mit Elisabeth erfreute uns Frl. Grandjean durch ein von tiefem Gefühl zeugendes, von edlem Pathos begleitetes Spiel, sodaß wir im Großen und Ganzen von ihrer Leistung befriedigt waren. — Frau Suppan-Blick hatte augenscheinlich unter einer Indisposition zu leiden, trotzdem bewies uns die scharf pointirte, durchgeistigte Darstellung der Elisabeth, daß wir es hier mit einer vollendeten Künstlerin zu thun haben. — Herr Sassen darf den Mortimer dreist zu seinen besten Rollen zählen. Sein treffliches, vor Leidenschaft überschäumendes Spiel in der Gartenscene mit Maria Stuart brachte ihm mehrere wohlverdiente Hervorrufe ein. — Herr Marx (Burleigh) — unser neuer erster Charakterspieler, — bot eine wohldurchdachte, von lebhaftem Mienenspiel unterstützte Leistung, die ihn als routinirten Schauspieler kennzeichnete. — Herr Immisch hatte als Leicester keine Gelegenheit, sich irgendwie hervorzuthun, weshalb wir uns ein Urtheil über ihn bis zu gelegenerer Zeit aufsparen müssen.

Für die Inscenirung, den flotten Gang der Vorstellung und für die kurzen Zwischenacte gebührt Herrn Regisseur Marx besondere Anerkennung. —f.

— Das Ministerium des Innern hat die Statuten des **Zgierzer Gesangvereins** bestätigt. Die Mitglieder des Vereins zerfallen nach dem Statut in aktive, passive und Ehrenmitglieder, sein Vermögen setzt sich aus den Mitgliedsbeiträgen, dem Eintrittsgeld eingeführter Gäste und freiwilligen Spenden zusammen. Der Vorstand besteht aus dem Präses, dem Dirigenten, dem Kassirer, dem Archivar und dem Oekonomie-Vorsteher, die sämmtlich alle Jahre gewählt werden. Die jährlichen Rechenschaftsberichte sind dem Gouverneur einzusenden.

— **Eine neue Unfallverhütungsvorrichtung.** In der Schraubenfabrik der Herren Gebr. Heyne wurde kürzlich, wie das Patentbureau von H. & W. Pataky, Berlin, mittheilt, vor besonders eingeladenen Interessenten eine bedeutsame Neuerung im Gebrauch vorgeführt: eine Bremse, die es ermöglicht, die ganze maschinelle Einrichtung einer im vollen Betrieb befindlichen Fabrik durch Druck auf einen Kontaktknopf augenblicklich zum Stillstand zu bringen. Die Vortheile dieser Bremsvorrichtung ergeben sich von selbst; sie ermöglicht es, eintretenden Unfällen wirksam zu begegnen, sie bedeutet also eine ganz außerordentliche Erhöhung der Betriebssicherheit und stellt einen praktischen und nicht hoch genug zu schätzenden Arbeiterschutz dar. Die Bremse besteht im wesentlichen aus zwei sich gegenüberstehenden, mächtigen

Bremsschuhen, die durch einen auf elektrischem Wege auszulösenden Hebel in Thätigkeit gesetzt und so fest auf das Schwungrad gepreßt werden, daß dasselbe, einerlei wie groß die Zahl der Umdrehungen ist, nach etwa einer halben Runde zum Stehen kommt und gleichzeitig auch alle angehängten Hilfsmaschinen plötzlich außer Thätigkeit gesetzt werden. Die Betriebsmaschine erleidet dabei keinen Schaden. Die elektrische Auslösung kann sowohl vom Maschinenhause wie von jedem Arbeitsplatz in der Fabrik aus geschehen, und damit ist also thatsächlich die Möglichkeit gegeben, eintretende Unfälle augenblicklich in ihrem Verlaufe aufzuhalten. Die abgelegte Probe hat die Verwendbarkeit und die Vorzüge der Bremse glänzend dargethan. In der Heyneschen Fabrik ist dieselbe an einer Maschine angebracht, die 150 Pferdekräfte leistet und 80 Umdrehungen in der Minute macht. Und obgleich die Maschine mit voller Kraft lief, wirkte die Bremse doch derart, daß das Schwungrad nur noch eine Viertel-Umdrehung machen konnte und in 1/3 Sekunde den ganzen Betrieb zum Stillstand brachte. Die Bremse wird in der Maschinenbauanstalt von Curd Nube in Offenbach a. M. hergestellt und unter dem Namen „Herkulesbremse" empfohlen.

— **Erste Hilfe für Radfahrer von Dr. Wilhelm Stekel.** Der größte Fortschritt der medicinischen Wissenschaft ist die Erkenntniß, daß die Wunden durch gewisse Mikroorganismen inficirt werden können. Jahrtausende hat es gebraucht, bis man diese anscheinend so selbstverständliche Thatsache gefunden hat. Durch das Bestreben, diese Mikroorganismen zu tödten oder wenigstens unschädlich zu machen, kam man zur Antiseptik, das heißt zum Verwenden keimtödtender Flüssigkeiten und Pulver.

Jeder Radfahrer muß sich vor Augen halten, daß die kleinste Wunde, selbst ein unscheinbarer Ritzer, die Eingangspforte von lebensgefährlichen Bakterien sein kann und muß möglichst rasch die nothwendigen Maßnahmen zur Reinigung der Wunde treffen. Nach jedem größeren Sturz muß der ganze Körper womöglich untersucht werden.

Denn nicht immer wird man durch Schmerzen auf seine Verletzungen aufmerksam. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht ein von Dr. J. P. zum Busch im „Lancet" veröffentlichter Fall:

„Zwei Brüder im mittleren Alter fahren auf ihren Fahrrädern einen Hügel hinab; der erste stürzt, der zweite fährt über ihn und bricht im Fallen seine Lenkstange. Da Beide glauben, nicht verletzt zu sein, gehen sie einen Weg von drei englischen Meilen nach Hause. Dort essen sie zu Abend und begeben sich dann zum Arzte, weil der eine von ihnen über Schmerzen im Kniee klagte. Es wird nur eine leichte Verletzung gefunden. Plötzlich bricht der andere anscheinend unverletzte Bruder zusammen. Befragt, ob er auch verletzt sei, deutet er auf eine leichte Abschürfung am Knie und meint: „Eine ähnliche Abschürfung habe ich auch auf dem Bauche." Nur auf energisches Drängen des Arztes erlaubt er eine Untersuchung. Da zeigte sich ein schreckliches Bild. Durch die gebrochene Lenkstange war der ganze Bauch der Länge nach aufgeschlitzt worden. Eingeweide lagen blutunterlaufen vor der Wunde.

Trotzdem fühlte der Radfahrer gar keinen Schmerz. Dr. Busch hat noch drei ähnliche Fälle beobachtet, die übrigens alle durch entsprechende Maßnahmen vollkommen geheilt wurden.

Eine Untersuchung der schmerzenden oder nur empfindlichen Stellen durch einen Arzt oder in Ermangelung desselben durch einen Samariter ist unbedingt geboten. Aber jeder Radfahrer muß die Grundzüge der Antiseptik so weit beherrschen, daß er im Nothfall und bei Kleinigkeiten auch sein eigener Arzt sein kann.

Deshalb ist es unbedingt nothwendig, daß der Radfahrer nie ohne ein Verbandsetui ausfahre. Die Zahl der antiseptischen Mittel ist eine ungeheure. Die meisten derselben sind jedoch starke Gifte, und manches schwere Leiden ist schon durch die Verwendung dieser Mittel entstanden.

Der Radfahrer soll aber ein sicherwirkendes ungiftiges Mittel gebrauchen können, das auch bei stärkerer Concentration unschädlich ist.

In dem von mir angegebenen „Austria-Verbandsetui" befindet sich eine Glashülse mit Citronensäure-Pastillen. Die Citronensäure ist ein sehr starkes, antiseptisches Mittel, das leider in der modernen Medicin viel zu wenig verwendet wird. Einige solcher Pastillen in einem halben Glase Wasser aufgelöst, geben eine vorzügliche antiseptische Lösung. Ebenso empfehlenswerth ist das unschädliche übermangansaure Kali, das als Mundwasser eine große Popularität erlangt hat.

Einige dieser kleinen schillernden Kriställchen werden in Wasser aufgelöst. Die Farbe der Lösung soll die eines starken Rothweines sein. Leider hat dieses sehr sicher wirkende Mittel die Eigenschaft, die Haut intensiv braun zu färben. Diese Flecke lassen sich durch Seifen nicht entfernen. Wohl aber durch Waschen mit Citronensäure oder einer Lösung von unterschwefelsaurem Natron. Hat der Radfahrer keines dieser beiden sicheren Mittel bei der Hand, so ist sein Repertoir noch nicht erschöpft. Alkohol in jeder Form ist nämlich ebenfalls ein sicheres, keimtödtendes Mittel. Cognac, Rum, Schnaps, selbst Wein sind ziemlich sichere antiseptische Mittel, die im Nothfalle ganz gute Dienste leisten können. Die alten Araber haben starken Wein über die Wunden gegossen. Ohne eine Ahnung von der Nothwendigkeit der Antiseptik zu haben, haben sie dieselbe systematisch angewendet. Auch Zucker in Pulverform und schwarzer Kaffee besitzen ziemliche antiseptische Eigenschaften, stehen aber im Werth hinter den erwähnten Mitteln zurück. Carbol, Lysol, Sublimat, Jodoform soll der Laie nie allein benützen. Manche glauben desto sicherer zu gehen, je stärker die Lösung gemacht wird; starke Verätzungen, oft sogar Brand sind die Folgen solcher Unvorsichtigkeiten.

An den Orten, wo größere Verbandkästen aufgestellt sind, sollte eine vom Arzte bereitete 2procentige Carbollösung in einer großen Flasche zur Verfügung des Radfahrersamariters stehen. Dieser allein, der doch eine gewissenhafte Schulung durchmachen soll, kann dieselbe dann in entsprechender Weise benützen.

Wo alle diese Mittel nicht zur Verfügung stehen, beschränke man sich auf peinlichste Reinlichkeit.

Eine gründliche Reinigung der Wunde muß jeder Anwendung einer antiseptischen Flüssigkeit vorhergehen.

Die Hände, die mit der Wunde in Berührung kommen sollen, müssen sorgfältig gewaschen werden. Es hat sich gezeigt, daß sorgfältig gewaschene Hände weniger Keime enthalten, als ungewaschene, in antiseptische Lösungen getauchte.

Deshalb ist es nothwendig, die Hände noch vor Anwendung der erwähnten Mittel gründlich von Staub und Schmutz zu befreien, um nicht durch die helfende Hand die Wunde zu infiziren. Auch die Wunde kann vorsichtig, so weit dies möglich ist, durch Abspülen mit frischem Quellenwasser gereinigt werden.

Durch solche einfache Maßnahmen kann manches große Unglück verhütet werden. In der weisen Anwendung der vorerwähnten ungiftigen antiseptischen Mittel wird der Radfahrer-Samariter das schönste und weiteste Feld seiner Thätigkeit finden.

Neueste Nachrichten.

Wien, 25. Sept. Gestern überreichte der Abgeordnete v. Jaworski dem Ministerpräsidenten Grafen Thun die *von der parlamentarischen Commission* der gesammten Rechten des Abgeordnetenhauses beschlossene Kundgebung der Trauer über den Tod der Kaiserin Elisabeth. Jaworski sprach die Bitte aus, Graf Thun möge die Kundgebung dem Kaiser unterbreiten. Das Manifest feiert das Andenken der Kaiserin und führt aus, die Majorität des Abgeordnetenhauses umfasse fast alle Völkerstämme Oesterreichs: Liebe und Treue zur Dynastie sei stets ihr Leitstern, die Machtstellung des alten Habsburgerreiches stets der Gegenstand ihrer Fürsorge gewesen. Die Majorität werde dem vom Kaiser gegebener erhabenen Vorbilde des Pflichteifers nachstreben und bereitwillig und opferwillig für Alles einstehen, was der schwergeprüfte Kaiser von ihr verlangen werde im Interesse der Dynastie und der Machtstellung des Reiches.

Paris, 25. Sept. Die Popularität Picquart's in der Pariser Arbeiterbevölkerung nimmt ständig zu. Im Quartier Clignancourt wird erfolgreich der Gedanke proclamirt, den gefangenen Officier als Candidaten für die Kammer zum Ersatze des Deputirten Fournières aufzustellen. Ein endgiltiger Beschluß steht allerdings noch aus. — Ob hier eine Verwechslung mit der bereits bekannten Absicht, Picquart in den Gemeinderath zu entsenden vorliegt, oder ob eine weitere Demonstration beabsichtigt wird, zu welchem Zweck erst die Mandatsniederlegung seites eines Abgeordneten nöthig sein würde, wird sich noch zu erweisen haben.

London, 25. Sept. Das Auswärtige Amt in London hat vorgestern ein Telegramm erhalten, in welchem der Sirdar Kitchener mittheilt, er habe auf seinem Vormarsche nach Faschoda auf den Dampfer der Derwische „Sofieh" feuern lassen. Der Dampfer sei jedenfalls actionsunfähig gemacht, wenn er nicht gar schon gesunken sei. Die egyptischen Truppen hätten bei dem Gefecht keine Verluste gehabt.

Rom, 25. Sept. Ein furchtbares Unglück ereignete sich gestern in Tarent, wo im Beisein des italienischen Kronprinzenpaares der Stapellauf der „Puglia" vor sich ging. Während des Feuerwerks, das zu Ehren des Kronprinzenpaares abgebrannt wurde, fing plötzlich ein Ponton, auf dem Hunderte von Raketen aufgespeichert waren, Feuer. Alle Raketen explodirten unter donnerähnlichem Krachen; gleichzeitig wurden sämmtliche im Ponton befindliche Personen über Bord geschleudert. Bei dem Unglück wurde eine Person getödtet, zwei schwer und sieben leicht verletzt. Die Aufregung in der Stadt ist ungeheuer.

Madrid, 25. Sept. Zur Situation auf Cuba und Portorico schreibt die madrider halbamtliche Correspondencia:

„Die Erklärung des Generals Miles, daß zur Sicherung der nordamerikanischen Herrschaft auf Cuba und Portorico die dauernde Unterhaltung einer Besatzungstruppe von etwa 70,000 Mann auf beiden Inseln erforderlich sei, beweist, daß die Vereinigten Staaten in dem Zeitraume dieses Jahres noch nicht im Stande sein werden, das Eigenthum und die persönliche Sicherheit derjenigen Einwohner zu schützen, welche nicht nordamerikanische Bürger sind. Gegenwärtig befindet sich noch nicht der fünfte Theil der nach dem Urtheil Miles' erforderlichen Truppen auf den Inseln, und die nächsten Verstärkungen sind nicht vor Ablauf von vier Monaten zu erwarten. Bis wann aber die öffentliche Ordnung und eine vertrauenswürdige Verwaltung hergestellt sein werden, wollen wir vorläufig noch nicht abschätzen. Jedenfalls dürfte dieser Zustand für alle diejenigen Staaten von Interesse sein, welche Staatsangehörige als Land- und Pflanzungsbesitzer im Innern beider Insel zu schützen haben."

Telegramme.

Köln, 26. September. Der rapide zurückgehende Rheinwasserstand zeitigt große Unzuträglichkeiten. Bei Köln ist die Hälfte des Stromes mit Schiffen bedeckt, die ihre Fahrt unterbrechen mußten.

Wien, 26. September. Der Reichsrath wurde heut bei sehr erregter Stimmung der Abgeordneten eröffnet. Der Archimandrit Zurkan als Alterspräsident hielt einen *kurzen* Nachruf auf die Kaiserin Elisabeth, den die *Abgeordneten stehend anhörten*, sodann wurde zur Wahl des Präsidenten geschritten. Der Namensaufruf ergab 205 Stimmen für Dr. Victor Fuchs (klerikal). Die Deutschnationalen enthielten sich der Abstimmung.

Paris, 26. September. **Die Revision des Dreyfus-Prozesses beschlossen.** Die Dreyfus-Angelegenheit ist jetzt mit einem Schlage in ein anderes Fahrwasser gelangt. Die revisionsfeindliche Strömung ist zurückgedämmt, und die Vertreter des Revisionsstandpunktes haben die Oberhand gewonnen. Der französche Ministerrath hat heute Nachmittag einstimmig die Revision des Dreyfusprozesses unter dem Vorsitz des Präsidenten Faure beschlossen. Die Generalsstabspartei hat also eine schwere Niederlage erlitten.

London, 26. Sept. Dem Londoner Observer zufolge hat Esterhazy in Bezug auf die Herkunft des Bordereaus jetzt Aufschlüsse gegeben, die, *wenn sie wirklich wahr sind, nicht verfehlen können,* das größte Aufsehen überall zu erregen. Der Observer erklärt, Esterhazy habe während seines Aufenthaltes in London folgende *Aeußerungen zu* einem Vertreter des Blättes gethan: „Ich schrieb das *Bordereau auf Verlangen des Obersten Sandherr.* Dasselbe sollte den materiellen Beweis von Dreyfus' Schuld liefern, während man den moralischen Beweis bereits besaß. Durch den Spionendienst in Berlin war bekannt geworden, daß Dokumente an den deutschen Generalstab gelangt seien, die Dreyfus allein erlangen konnte. Die Liste dieser Dokumente, deren Eintreffen in Berlin unserem Nachrichten-Bureau signalisirt worden war, bildete das Bordereau. Dreyfus wurde verschiedentlich auf die Probe gestellt. Ein ganz phantastischer Plan einer Truppenkonzentration an der südöstlichen Grenze wurde ihm diktirt. Bald danach theilten unsere Spione in Italien mit, daß der italienische Stab in den Befestigungen um Nizza entsprechende Modifikationen vornehme. Dreyfus hielt sich öfters lange während seiner Ferien im Elsaß auf, ohne von den deutschen Behörden entdeckt zu werden, was sehr verdächtig erschien. — Kurz eine erhebliche moralische Beweislast gegen *Dreyfus war vorhanden*, aber da *ein indirekter* Beweis für seine Schuld nicht genügte, war für das *Kriegsgericht* das *Vorhandensein von* Dokumenten erforderlich. — Oberst Sandherr, ein heftiger Antisemit und von Dreyfus' Schuld überzeugt, wollte ihn nicht entwischen lassen, er beschloß daher, die Beweismittel zu fälschen. — Meine Aufgabe war, die Militär-Attachees des Dreibundes zu beobachten und im Auslande zu reisen. Als Sandherr mir befahl, das Bordereau niederzuschreiben, that ich es ohne die geringsten Gewissensbisse. Ich wußte, welchen Zweck es hatte. In den Narchrichten-Bureaus aller Länder geht es ähnlich zu. Praktische Resultate auf eine andere Art zu erlangen, ist unmöglich. Es ist fast immer nothwendig, materielle Beweise gegen Spione zu fabriziren, sonst würden sie nie bestraft werden. Nachdem ich das Bordereau geschrieben, war es nothwendig, ihm den Anschein eines authentischen Dokuments zu geben. Schwartzkoppen leugnet, es je gesehen zu haben. Dies ist vollkommen wahr. Es wurde von einem Agenten unseres Nachrichtenbureaus dem Portier der deutschen Botschaft, der unser Spion war, gegeben; der Portier gab es einem anderen Agenten Namens Geneſt. Durch diesen wurde es dem Nachrichten-Bureau zurückgebracht, dort registrirt und numerirt als ein auf dem gewöhnlichen Wege von der deutschen Botschaft erlangtes Dokument. Ausschließlich auf Grund dieses Bordereaus wurde Dreyfus verurtheilt. — Das privatim den Offizieren des Kriegsgerichts gezeigte Dokument wurde geholt, um die Richter zu überzeugen, falls sie schwankend würden. Es war der berühmte Brief mit dem Satz: „Cette canaille de D." Dieser wirklich von Schwartzkoppen geschriebene Brief bezieht sich nicht auf Dreyfus, und der Generalstab wußte dies vollkommen. Der Fragliche war ein Bauunternehmer Dollfuß, der Jahre zuvor dem deutschen Militär-Attachee Pläne der Befestigungen von Nizza geliefert hatte." Sodann beklagte sich Esterhazy bitter über den französischen Generalstab, der ihn im Stich gelassen habe, und erklärte, die verschleierte Dame sei Clams Gattin, die Marquise du Paty de Clam, gewesen. Esterhazy sprach auch von den Speranza- und Blanche-Fälschungen und erklärte, die Richter hätten den Prozeß *wider* ihn (Esterhazy) entgegen allem Recht und Gesetz unterdrückt.

London, 26. September. Ein pseudonymer Diplomat *erklärt* in einem *Artikel* der Fortnightly Review, daß *in dem* englischdeutschen Vertrage *beide* Mächte über das Vorkaufsrecht für alle portugiesischen *Besitzungen* in Afrika übereingekommen seien. Der Vertrag *definire* die *Interessensphären beider* Vertragsmächte in diesen Kolonieen und bestimme *das* gegenseitige Verhältniß der Kauf- oder *Pachtsummen*. Das erste Resultat des Vertrages würde die Pacht der Delagoabay durch England sein.

Konstantinopel, 26. September. Die Botschafter Englands, Frankreichs, Italiens und Rußlands sind zu ihrer ersten Berathung in der Angelegenheit der Lösung der Kreta-Frage zusammengetreten.

Konstantinopel, 26. September. Die Ottomanbank leistete der Pforte einen Vorschuß von 150,000 Pfund, damit letztere allen Beamten einen Monatsgehalt zahlen kann. — Die serbische Gesandtschaft überreichte der Pforte eine Note, in der verlangt wird, daß in Kumanowo die Kirche den Patriarchisten übergeben werde, und für die *Bulgaren aus* gemeinsamen Mitteln *eine neue* Kirche gebaut werde. Bulgarien wird selbstredend *diesen* Vorschlag ablehnen. Die Kirche in Kumanowo bleibt geschlossen.

Belgrad, 26. September. Türkische Arnauten versuchten aus dem serbischen Grenzort Ristowatz ein schönes Mädchen zu entführen. Als die serbische Grenzwache sie verfolgte, erschossen die Arnauten das Mädchen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Keßler aus Wien, Blau-Kienbach aus Gladbach, Winkler aus Leipzig, Gattermann aus Düren, Strauß aus Mainz, Duchek aus Arnsdorf, Römer aus Berlin, Otto aus Breslau, Roßhardt aus Zürich, Kornakowski aus Petrikau, Waltner aus Berlin. Bonaventura aus Verviers, Schöneich aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Bormann und Klimesch aus Warschau, Brinkenhof aus Lodz, Chuncarya aus Szelaki, Koranow aus Alexandropol, Oberst Lange und Skolimowska aus Kalisch.

Hotel Manteuffel. Herren: Maslennikow und Schagalow aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Strzelecki aus Trzenow, Binkowski aus Krasniewice

Hotel Europe. Herren: Weseler aus Berdyczew, Tomaszpolski aus Balta, Simkin aus Kiew, Schladkowski aus Lodz.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Fränkel aus Wloclawek, C. M. Stöhrer aus Bunzlau, Hurewicz aus Rostow a. D., Heimann aus Warschau, Liwschütz aus Deroschtschr, Geister aus Ruda-Guzowska, Klein aus Grodno, Lange aus Pawlograd.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 24. September 1898.

100 Rubel — 216 Mk. 50

Ultimo 216 Mk. 25

Warschau, den 24. September 1898

Berlin	46	27
London	9	39
Paris	37	42
Wien	78	70

Nach langem schweren Leiden verschied am 26. d. M., Abends 7 Uhr sanft im Alter von fünfzig Jahren unser geliebter Gatte, Vater, Bruder und Schwager

HUGO MANNABERG.

Die Beisetzung erfolgt Donnerstag, den 29. September a. c., Nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause, Wulczanska-Straße 57 aus, nach dem evangelischen Friedhofe.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nachruf.

Durch einen sanften Tod erlöst wurde gestern Abend 7 Uhr von langen schweren und mit Geduld getragenen Leiden im Alter von 50 Jahren unser hochverehrter Chef, Herr

HUGO MANNABERG.

Sein biederer Charakter, sein väterlich sorgender Sinn und seine strenge Rechtlichkeit sichern ihm selbst über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken, das ihm stets bewahren wird

das Personal.

Zur Herbstsaison sind die modernsten in- und ausländischen Wolle und Seide, in großer Auswahl eingetroffen.

KLEIDERSTOFFE,

JOSEPH HERZENBERG, 23 Petrikauerstraße 23.

Filiale: Petrikauer-Straße 113.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Mittwoch, den 28. September 1898.

Bei Mittelpreisen (die früheren ermäßigten).

Zum 2. Male:

Der Zigeunerbaron

Große Operette in 3 Akten von Johann Strauß.

Morgen, Donnerstag, den 29. September 1898.

Zum 1. Male in dieser Saison, die Lustspiel-Novität:

Hofgunst.

Original-Lustspiel in 4 Akten von Thilo von Trotha.

Die Direction.

Restaurant J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowastraße.

Heute und täglich

CONCERT

des neuengagirten Holländer Herren-Sextett.

PFAFF-Nähmaschinen für

Familien-Gebrauch und gewerbliche Zwecke.

Die vielen Vorzüge und Verbesserungen, welche die *Pfaff-Nähmaschinen* aufweisen, haben diesem Fabrikat einen Weltruf verschafft. Für Güte und Leistungsfähigkeit der *Pfaff-Nähmaschinen* kann daher jede gewünschte Garantie geboten werden.

Reichhaltiges Lager bei:

S. Karpowski,

Lodz, Dzielnastr. № 25.

Höhere Webschule zu Zittau in Sachsen.

In der neuen, mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen Kurse im Oktober und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet. Programm und Auskunft kostenlos durch

Direktor **Ehrhardt.**

Ein Geschäftslokal

nebst Wohnung von 1 Zimmer und Küche, sowie auch:

Eine Wohnung

von zwei Zimmern und Küche zu vermiethen. Widzewska Nr. 85, zu erfragen Przejazd Nr. 11 im Comptoir.

Lager

optischer und chirurgischer Apparate.

Reißzeuge, Gerlach'sche General-Vertretung,

photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,

Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

Lodzer Männer-Gesangverein.

Heute Mittwoch:

Singstunde.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

ST. RAPHAEL-WEIN.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens

Von allen bekannten Weinen ist dies der am meisten Kräfte stärkende, tonische. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteurschen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der **„Union des fabricants pour repression des contrefaçons"** und den Zollstempel und ist versehen mit der Brochüre von Dr. Baare über den St. Raphael-Wein als **Nähr-, Stärkungs- und Heilmittel.** Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.

Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, *Drome, France.*

SOURCES DE L'ÉTAT

CÉLESTINS GRDE-GRILLE HOPITAL

VICHY

Avoir soin de désigner la Source.

Junger Webereifachmann

Absolvent einer höheren Webschule, welcher seit 12 Jahren in allen Fächern der Weberei selbstständig gearbeitet, zuletzt als Werkmeister u. Leiter einer Weberei von Damenkleiderstoffen, sucht Stellung als Director oder Stütze desselben eventl. auch als Obermeister. Gefl. Off. unt. „C 857" an Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipzig erbeten.

Eine französische

Bonne

gesucht Petrikauer-Straße Nr. 193.

J. Haberfeld, Zahnarzt,

wohnt jetzt Petrikauerstraße Nr. 66, 1 Etage im Hause Herschkowicz, neben Hrn. Eisenbraun vis-à-vis seiner früheren Wohnung.

Operationen werden schmerzlos mit Hülfe von Lachgas ausgeführt.

Masseur

W. J. POPŁAUCHIN.

Nikolajewska-Straße 47.

Alter, feinster Rhum

ST. JAMES*

importirt durch die Cognac-Fabrik

„IMPERIAL"

in Warschau,

Rhum Imperial St. James. ist der beste Zusatz zum Thee, Grog etc.

*) Die Art der Verpackung gesetzlich geschützt.

Sommersprossen und Flecke vernichtet vollständig Klimecki's

„Lanol"

Preis à 1/1 Fl. Rs. 1.—

" " 1/2 " " —.50

Zu haben in allen Droguen- und Parfümeriehandlungen Lodz.

PATENTE

schnell und sorgfältig durch

RICHARD LÜDERS,

CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ.

Zwei Knaben,

Söhne anständiger Eltern, welche Lust haben, das Zeichnen der Baupläne zu erlernen, können sich zum sofortigen Antritt melden.

Neuer Ring Nr. 9, Haus Kaminski, Officine rechts, 3. Etage, Zimmer 17.

B. JUDELEWICZ

macht bekannt, daß in seiner speciell für israelitische Knaben bestimmten

Privat-Schule

in Lodz, Dzielnastr. Nr. 3, Haus des Herrn Prussak, der Unterricht unter Mithilfe der Herren Professoren der Krons-Schulen schon begonnen hat. Die **Abend-Curse** von 4—8 Uhr, die bisher guten Erfolg hatten, werden fortgesetzt.

Anmeldungen täglich v. 9—4 Nachm.

Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Leuten unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lentz,

Widzewska-Str. 77.

Wohnungen zu vermiethen.

Zu vermiethen

ab 1. Oktober ein Zimmer und Küche u. größere Wohnung im 1. Stock Front, Ecke der Petrikauer- u. Annen-Str. Näheres beim Wirth dortselbst, Wohnung 1.

Eine Frontwohnung

von 3—4 Zimmern in der 1. Etage, in welcher sich das Comptoir d. H. Adolf B. Rosenthal befand, sowie ein Laden nebst anstoßendes Zimmer, sind sofort zu vermiethen. Näheres Dzielna-Straße Nr. 3 beim Hauseigenthümer.

Wohnungen,

bestehend aus 4, 5 **und 6 Zimmern,** Küche und sämmtlichen Bequemlichkeiten sind **sofort** zu vermiethen, außerdem mehrere **Wohnungen** á 3 **und** 2 **Zimmer,** Küche, Closet, im Quergebäude im Hofe per 1./13. October Krótkastr. Nr. 12.

Ein zweifenstriges Frontzimmer

an der Nikolajewska-Straße Nr. 18, sofort zu vermiethen. Näheres daselbst Wohnung 6.

№ 216. Mittwoch, den 16. (28.) September 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Väter Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

[13. Fortsetzung.]

Nach dieser Beendigung unseres gesellschaftlichen Verkehrs haben wir keine Berührungspunkte *mehr mit Herrn v. Hohenbruck*, und Du wirst ihn *weder zur Rechenschaft* ziehen, noch ihm irgend ein Leid zu*fügen* können."

Eibenschütz lächelte, aber wie gut auch dies sanfte Lächeln dem ehrwürdigen Gesicht anstand, in diesem Augenblick wollte es dem Doktor gar nicht gefallen.

„Wir werden ja sehen", sagte der Rentier mit einem vieldeutigen Wiegen seines grauen Hauptes. „Es geht im Leben oft wunderbar zu, mein Sohn, und von einem zum andern spinnen sich da mitunter feine Fäden, die unsichtbar für jedermann und doch unzerreißbar sind wie stählerne Ketten."

„Ich verstehe Dich nicht, aber ich sehe, daß Du im Ernst die Absicht hast, Dich *an ihm zu* rächen. Allein das ist nicht gut, Vater, und es *setzt mich* in Erstaunen, weil es Deinem milden, versöhnlichen Wesen so garnicht entspricht."

„Weil ich milde und versöhn*lich* bin, mein *Sohn, muß ich* darum nothwendig *auch ein Schwächling sein?* Man wird mich immer *bereit* finden, meinen Feinden zu vergeben, so lange ich *selbst es* war, der Schimpf und Ungemach von ihnen erfuhr. Das Ungemach aber, *das man meinen Kindern angethan, verzeihe* ich *nie.*"

Mit diesem feierlichen Wort schnitt er für den Augenblick jede weitere Erörterung des Gegenstandes ab, indem er sich wieder den drei Anderen zuwandte.

Doktor Heinz war von der letzten Aeußerung sehr wenig befriedigt worden, aber er kannte die humane Gesinnung seines Vaters, und als er das gütige Lächeln sah, das sich alsbald wieder auf dem Antlitz desselben einstellte, beruhigte er sich in der Zuversicht, daß die düsteren Rachegedanken nicht lange ihre Herrschaft behaupten würden in dessen klugem Kopfe und in dessen edlem, warmfühlenden Herzen.

Der Abend verlief heiterer als es vielleicht von irgend einem der Betheiligten erwartet worden war, und es blieb nicht zu verkennen, daß das Verdienst daran einzig der unverwüstlichen Munterkeit und der liebenswürdigen Art Paul Dobriners zuzuschreiben war. Selbst Frau Eibenschütz zog sich heute nicht, wie es sonst ihre Gewohnheit war, frühzeitig zurück, aber es mußte freilich unentschieden bleiben, ob es mehr das Wohlgefallen an der Geselligkeit oder der Wunsch war, in Lonas Nähe zu bleiben, was sie in dem kleinen Kreise festhielt. Während die beiden Damen den Thee bereiteten, gesellte sich Dobriner für eine kurze Zeit zu dem Hausherrn und führte ihn scheinbar absichtslos etwas tiefer in den Wintergarten hinein.

„Nun, verehrter Freund", fragte er halblaut, „wie steht es mit unserer Angelegenheit? Ich muß spätestens morgen Ihrer endgiltige Entscheidung haben, denn die Dinge nehmen einen so unerwartet schnellen und günstigen Verlauf, daß ich meinen ursprünglichen Plan in einem sehr wichtigen Punkte habe ändern müssen und wahrscheinlich schon in der ersten Versammlung, welche übermorgen Abend stattfindet, die Terrainfrage zur Sprache bringen werde. Ich muß die Ländereien also bis dahin in der Hand haben — entweder in Gemeinschaft mit Ihnen, was mir mit Rücksicht auf unser freundschaftliches Verhältniß natürlich das liebste wäre — oder, wenn Sie keine Lust zu dem Geschäft haben, in Gemeinschaft mit einem anderen unternehmenden Kapitalisten."

„Sie drängen mich sehr", meinte Eibenschütz ausweichend. „Es ist am Ende doch keine Kleinigkeit, ein riesiges Terrain auf dem Halse zu haben, das nahezu werthlos sein würde, wenn Ihr Plan doch noch in der letzten Stunde Schiffbruch litte. Wenigstens den Verlauf dieser Versammlung glaube ich noch abwarten zu können, ehe ich mich durch eine endgiltige Entscheidung bände."

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen eine solche Bedenkzeit nicht mehr gewähren kann. Als erfahrener Geschäftsmann wissen Sie am besten, daß man das Eisen schmieden muß, so lange es heiß ist. Wenn ich nicht mit vollem Dampf arbeite und sogleich mit fertigen Vorschlägen vor die Oeffentlichkeit trete, so laufe ich jetzt, wo die Idee in der Presse und im Publikum einmal zur Erörterung gelangt ist, Gefahr, daß mir ein anderer zuvorkommt. Gerade in ihrem ersten Feuereifer sind die Leute am leichtesten zu behandeln. Man muß sie auf ein bestimmtes Programm festnageln, so lange sie noch wenig oder gar keine Zeit zum Ueberlegen gefunden haben. Nachher, wenn *erst die Zweifel und* die Bedenklichkeiten kommen, ist das alles sehr viel schwieriger."

„Und Sie halten es für ganz sicher, daß die Gesellschaft schon in jener ersten Versammlung gegründet werden wird?"

„*Ohne Zweifel! Alle* Vorbereitungen für einen großartigen Erfolg sind gegeben. Die Denkschrift, welche ich dem Minister des Innern übersandt habe, hat ihre Wirkung gethan. Einer der vortragenden Räthe versicherte mich heute der wärmsten Antheilnahme des Ministers und ertheilte mir die bündige Zusage, daß ein höherer Beamter als Vertreter des Ministeriums in der Versammlung erscheinen werde. Damit ist das Spiel schon halb gewonnen. Denn ein Unternehmen, dem die Theilnahme der Regierung sicher ist, hat ja von vornherein alle wohlthätigen Leute für sich, denen ein Orden oder ein Titelchen den Inbegriff der höchsten irdischen Glückseligkeit ausmacht. Ein paar Dutzend von dieser Sorte haben mir denn auch auf diesen Köder hin ihr Erscheinen in der Versammlung bestimmt zugesagt, und ich bin gewiß, daß nicht einer von ihnen fehlen wird. Die anderen aber, diejenigen, denen es weniger um die Belohnung als um die Sache selbst zu thun ist, hoffe ich durch die Macht des Wortes zu gewinnen."

„Nun wohl! Ich werde Ihnen morgen früh meine Entschließung mittheilen. Aber ein Wort noch im Vertrauen, lieber Freund, ehe wir zu den Meinigen zurückkehren. Mein Sohn hat in den Zeitungen von dem Projekt gelesen, und seine feurige Menschenliebe loderte natürlich sogleich in hellen Flammen auf. Er schien nicht übel Lust zu haben, sich selbst für das Zustandekommen des Planes einzusetzen, und obwohl ich mein Möglichstes gethan habe, halte ich es doch gar nicht für unmöglich, daß er in die Versammlung laufen würde, sobald man ihn nur von irgend einer Seite her dazu ermunterte."

„Und warum wollen Sie ihn nicht gewähren lassen, verehrtester Freund? Die Unterstützung eines so ausgezeichneten Mannes, eines namhaften jungen Gelehrten, könnte unserem Werke doch nur —"

Eibenschütz legte bedeutsam die fleischige Hand auf Dobriners Arm und hinderte ihn am Weiterreden.

„Damit wir uns ein für allemal nicht mißverstehen, mein lieber Herr", sagte er. „Ich bin nicht ängstlich in geschäftlichen Sachen und gehe nicht gern in falschem Rechtschaffenheitsdünkel an einem Profit vorbei, wenn er sozusagen auf der Straße liegt. Aber mein Sohn muß dabei aus dem

soll keinen Antheil an meinen Geschäften haben — wissentlich so wenig als unwissentlich! Und darum darf er nicht in die Sache hineingezogen werden; das ist eine Bedingung, an der ich nicht rütteln lasse.

Er hat bis jetzt keine Ahnung davon, daß Sie der Urheber jenes Projektes sind, und heute Abend ist es glücklicherweise nicht zur Sprache gekommen. Sollte dies aber wider Erwarten doch noch geschehen, oder sollte Heinz später einen Versuch machen, sich in die Sache zu mischen, so werden Sie alles aufbieten, was in Ihren Kräften steht, ihn davon zurückzuhalten. Das müssen Sie mir jetzt schon feierlich versprechen."

„Soweit es in meinen Kräften steht, will ich Ihnen ein solches Versprechen wohl geben. Aber ich habe natürlich keine Gewalt über den Herrn Doktor, und was etwa Ihrer väterlichen Autorität nicht gelingen sollte, das werden Sie füglich nicht von meinem geringen Einfluß erwarten dürfen."

Er konnte nichts weiteres mehr hinzufügen, denn derjenige, von welchem sie sprachen, kam eben auf sie zu.

„Das Mädchen meldet, draußen sei ein Herr Müller, der Dich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen will, Vater," sagte er. „Ich wollte den Mann nicht fortschicken, ohne Dich zuvor benachrichtigt zu haben, aber es ist doch wohl selbstverständlich, daß Du um diese Stunde niemand mehr empfängst."

Zwischen Herrn August Eibenschütz' Brauen erschien eine verdrießliche Falte, welche durch die unwillkommene Störung hinreichend zu erklären war. Aber er antwortete dennoch mit dem Bescheid, welchen Heinz erwartet haben mochte.

„Da man nicht weiß, was der Mensch will, kann man ihn nicht ohne weiteres gehen heißen," meinte er. „Das Mädchen soll ihn in mein Arbeitszimmer führen. Ich werde ihn ja wahrscheinlich in fünf Minuten abfertigen können. Sie haben wohl die Freundlichkeit, mich für kurze Zeit zu entschuldigen, mein lieber Herr Rechtsanwalt."

Er entfernte sich mit etwas auffälliger Hast und betrat sein erleuchtetes Arbeitszimmer fast in dem nämlichen Augenblick, als der späte Besucher in der gegenüberliegenden Thür desselben erschien. Er war ein schlanker, elegant gekleideter Herr von vielleicht sechsunddreißig Jahren mit wohlfrisirtem, blondem Haar, einem nach der neuesten Mode gestutzten Bärtchen und treuherzigen, blauen Augen. Er begrüßte den Herrn des Hauses mit einer sehr artigen Verbeugung, aber als er dann vernahm, daß das Mädchen die Thür des Zimmers hinter ihm schloß, ging er mit dreistem Lächeln ein paar Schritte auf Eibenschütz zu.

„Sie sind mir hoffentlich nicht böse, daß ich mir die Freiheit nehme, zu einer so ungewöhnlichen Zeit bei Ihnen zu erscheinen," begann er; doch Eibenschütz fiel ihm recht unwirsch in die Rede.

„Ich bin allerdings in hohem Grade erstaunt und nehme an, daß es wirklich etwas sehr Wichtiges sein muß, was Sie hierher geführt hat. Denn Sie wissen, daß ich Ihnen ein- für allemal verboten habe, mich anders als in Fällen dringendster Noth in meiner Wohnung aufzusuchen!"

Herr Müller wurde durch diese unfreundliche Begrüßung nicht aus der Fassung gebracht und nahm es ersichtlich auch nicht weiter übel, daß er nicht zum Niedersitzen aufgefordert wurde.

„Dann habe ich mich allerdings eines kleinen Verstoßes gegen meine Instruktion schuldig gemacht," sagte er harmlos. „Denn es ist nicht ein Fall dringendster Noth, dem Sie mein Erscheinen zu verdanken haben, sondern vielmehr ein erfreuliches Ereigniß von so ungewöhnlicher Art, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, Sie auch nur für eine einzige Nacht seiner Kenntniß zu berauben. Oder haben Sie es etwa jemals erlebt, daß ein Schuldner beinahe drei volle Monate vor dem Termin, an welchem er zur Zahlung verpflichtet ist, aus freien Stücken zu Ihnen kommt, um seine Schuld auf Heller und Pfennig und mit allen Zinsen zu entrichten?"

Die treuherzigen blauen Augen des Herrn Müller strahlten vor Vergnügen, während er diesen, seiner Meinung nach so ungeheuerlichen Fall ausmalte. Aber gleich darauf öffneten sie sich weit in einem Ausdruck des höchsten Erstaunens, als sie sahen, daß die Wirkung der Mittheilung auf Eibenschütz eine ganz andere als die erwartete war. In dem sanften Antlitz des ehrwürdigen Reutiers nämlich zuckte und wetterleuchtete es mit einem Male ganz absonderlich, und seine Stimme hatte einen merkwürdig harten Klang, als er, beide Hände auf die Platte seines Schreibtisches stützend, mit vorgeneigtem Oberkörper fragte: „Und der Schuldner, der das gethan hat — es war der Premier-Lieutenant von Hohenbruck?"

„Allerdings," brachte der Andere etwas beklommen hervor. „Sie wußten bereits —"

„Nichts wußte ich, als daß Sie der blödeste Dummkopf sind, Kunicke, den die Erde jemals getragen. Sie haben ihm Wechsel und Ehrenscheine also wirklich ausgehändigt?"

„Ja, was sollte ich denn anders thun? Den möchte ich sehen, der an meiner Stelle gezögert hätte, das Geld zu nehmen, das in guten deutschen Kassenscheinen vor mir auf dem Tische lag. Und wenn ich das Geld annahm, mußte ich ihm natürlich auch seine Dokumente wiedergeben; denn wir sind doch keine Betrüger, Herr Eibenschütz."

„Ersparen Sie sich gefälligst derartige überflüssige Bemerkungen. Wann war Herr von Hohenbruck bei Ihnen?"

„Vor kaum einer Stunde. Er hatte mir seinen Besuch schriftlich angezeigt, und es war nur eine selbstverständliche Pflicht der Höflichkeit, daß ich ihn um die angegebene Zeit erwartete."

„Warum haben Sie mich von dem Briefe des Premier-Lieutenants nicht sofort in Kenntniß gesetzt? Ich würde Ihnen dann meine Weisungen ertheilt und Ihnen Ihr Verhalten vorgeschrieben haben."

„Aber ich konnte doch nicht ahnen, was Herr von Hohenbruck mit seinem Besuche beabsichtigte. Ich glaubte natürlich nichts anderes, als daß er ein neues Darlehen haben oder bei Zeiten wegen der Prolongation des alten unterhandeln wolle, und ich hätte ihn dann natürlich hingehalten, bis mir Ihre Entschließungen bekannt gewesen wären. So aber war ich buchstäblich wie aus den Wolken gefallen, als er mich in seiner kurzen Weise fragte, ob ich im Besitz seiner Wechsel sei und ihm dieselben gegen sofortige Zahlung des Betrages aushändigen könne. Einen Augenblick schwankte ich wohl, weil mir die Sache so ungeheuerlich vorkam, daß ich irgend einen Haken dabei fürchtete. Aber als er dann, noch ehe ich ihm eine rechte Antwort gegeben, seine wohlgespickte Brieftasche hervorzog, da besann ich mich freilich nicht länger, und ich will ich ein Schuft sein, wenn mir nicht das Herz klopfte bei der Vorstellung, eine wie unbändige Freude Sie an dieser Neuigkeit haben würden."

„Nun, Sie sehen wohl, daß Sie sich in dieser Vermuthung gründlich getäuscht haben. Selbst der Verlust des Geldes hätte mich nicht so sehr verdrießen können, als Ihr eigenmächtiges Verfahren. Bedachten Sie denn nicht, daß Ihnen überhaupt gar kein Verfügungsrecht über diese Schuld-Dokumente zustand und daß ich dieselben lediglich deshalb in Ihren Händen gelassen habe, um zu verhüten, daß sie bei mir gefunden werden könnten, wenn mir etwa plötzlich etwas Menschliches zustieße?"

„Nun ja, aber ich glaubte doch nur in Ihrem Interesse zu handeln, Herr Eibenschütz —"

„Genug! Mit derartigen Erörterungen ist das Geschehene ja nicht ungeschehen zu machen. Nur eine Frage noch. Hat Ihnen Hohenbruck etwa gesagt, daß er von unserer geschäftlichen Verbindung Kenntniß erlangt habe, oder ließ sein Benehmen auf eine derartige Kenntniß schließen?"

Wilhelm Kunicke machte ein erstauntes Gesicht und schüttelte mit aller Entschiedenheit den Kopf. „Ganz und gar nicht! Die Unterhaltung war von seiner Seite so knapp, daß man sein Benehmen schon beinahe hätte unhöflich nennen können. Ihr geschätzter Name aber wurde dabei nicht ein einziges Mal genannt. Uebrigens würde ich ja auch selbstverständlich jede Verbindung zwischen uns auf das bestimmteste in Abrede gestellt haben."

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Unerwartete Antwort.** Herr: „Möchten Sie nicht an einer Vergnügungsreise theilnehmen, Fräulein Melanie?"

Fräulein: „Was verstehen Sie unter Vergnügungsreise? . . . Hochzeitsreise?"

— **Der Pantoffelheld vor Gericht.** Richter: „Es zeugt überhaupt von großer Frechheit, daß Sie keine Bedenken trugen, den Diebstahl am hellen Tage auszuführen."

Angeklagter: „Ja, Herr Richter — Abends läßt meine Frau mich garnicht fort."

— **Bei der Mittagstafel.** Hausherr: „Diesen Hasen habe ich selbst geschossen!"

Hausfrau: „Und ich habe ihn selbst zubereitet!"

Gast (leise zu seiner Nachbarin): „Hier lügt Eines noch mehr als das Andere!"